Drei Jahrhunderte im Dienst der Altdorfer Mädchenbildung

Autor(en): **Zurfluh-Wipfli, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **99 (2008)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-405865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Drei Jahrhunderte im Dienst der Altdorfer Mädchenbildung

Kurt Zurfluh-Wipfli

Das beginnende 17. Jahrhundert stand im Zeichen der Gegenreformation, die mit dem Konzil von Trient (1545–1563) eine Rekatholisierung Europas anstrebte. Obwohl das Konzil vieles zur Erneuerung von Seelsorge, Katechese und Sozialfürsorge beitrug, scheiterte der Versuch, die mittelalterliche Gottesherrschaft neu aufzurichten. Es kam im Gegenteil zum endgültigen Bruch mit den Protestanten. Unheilbare Wunden hinterliessen in Europa der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) und in der entzweiten Eidgenossenschaft der 1. Villmergerkrieg (1656). «Das Christentum hat sich als friedensunfähig erwiesen. An Glaubwürdigkeit hat es dadurch entscheidend eingebüsst, so dass es jetzt immer weniger die religiöse, kulturelle, politische und gesellschaftliche Klammer Europas bildet», schreibt Hans Küng in seiner «Geschichte der katholischen Kirche».[1] Dass der Katholizismus, von Andersgläubigen gerne als «rückständige Variante des Christentums» verschrien, eine derartig starke Vertrauenseinbusse erlitten hatte, war umso bedauerlicher, als die Geschichte des Abendlandes 1500 Jahre lang untrennbar mit der christlichen Frohbotschaft und dem katholischen Kult verbunden war.

Der Barock als Retter in der Not

Kirche und Staat der katholisch gebliebenen Kantone waren sich des bedrohlichen Notstandes bald bewusst und bemühten sich energisch um eine Rückkehr zu der ihnen ehemals zugestandenen Autorität. Die ganzheitliche Wirkung des Barocks am Beispiel vom benachbarten Italien erlebend, setzten sie diese «geistliche Waffe» auch in Uri für ihre Zwecke ein. Statt intellektuelle Überzeugungskraft leisten zu müssen, konnten nun Kirche und Staat über den Barock mit seinen imposanten kirchlichen und weltlichen Bauten, seiner Musik, seinen Theatern und – vorab in Uri – seiner weihrauchgeschwängerten Liturgie die Gläubigen auf emotionalem Weg erfassen. Dadurch

39 Schwestern friedlich vereint. Da war die strenge kantonale Gesetzgebung, die höchstens 31 Schwestern pro Kloster gestattete, nicht mehr in Kraft. Auch das geforderte Verhältnis «2 Urnerinnen zu 1 Fremden» stimmte nicht mehr.

wurden die tiefsten Schichten der Menschenseele berührt. Allerdings fragt man sich heute, wie sich die kostspielige Pracht des Barocks, vorab im Urnerland, mit der finanziellen Situation des Volkes vereinbaren liess. Man kann hier nur Jürg Bielmann zitieren, der meinte: «Seit die Urner an der Landsgemeinde von 1524 feierlich den alten Glauben beschworen hatten, war die Herrschaft der ‹römischen Kirche› unangefochten.»[2] Trotzdem: Es muss in Uri damals sehr viele reiche, aber auch bussfertige Förderer kirchlicher Bauten gegeben haben! Das erstaunt nicht, wenn man die bedrohlichen Wandbilder in der Kapelle im Riedertal oder im Beinhaus zu Unterschächen betrachtet, wo wir – nebst vielen anderen einschlägigen Zitaten – den drohenden Spruch finden: «Wach auf Faulheit. Bessere dich. Sonst zu Grund wirst gehen ewiglich!»[3] Ein Kenner der Materie weiss aber den Kontrast zwischen Arm und Reich zu relativieren, wenn er schreibt: «... schon damals wusste die Urner Bevölkerung: Spätestens beim Jüngsten Gericht sind alle wieder gleich.»[4]

Die barocken Bemühungen trugen reiche Früchte. Umgehend wurde vertieftes religiöses Leben spürbar. Neue Klöster wuchsen aus dem Boden, bestehende verinnerlichten sich spürbar. Der mehrheitlich armen Bevölkerung halfen eine intensivere Marienverehrung, ein vertieft gepflegter Reliquienkult sowie das Prozessions- und Wallfahrtswesen über Hunger, Missernten, Pestzüge und gar über die heute nicht mehr nachvollziehbaren Hexenverfolgungen hinweg, die zeitweise auch im Urnerland wüteten.[5] Der Engelskult hatte Hochkonjunktur; 1615 wurde ein eigenes Schutzengelfest in den Römi-

Der Barock in Uri

Die Barockwelle umfasste ganz Uri. Sie reichte, chronologisch gesehen bei der Jagdmattkapelle in Erstfeld (1638) beginnend, über die Kapellen im Riedertal (1645) und bei Loreto in Bürglen (1661) zur Pfarrkirche von Flüelen (1664) und zur Wallfahrtskapelle Maria Sonnenberg auf Seelisberg (1666), dann über die Nothelferkapelle im Dörfli Silenen (1667) zu den Pfarrkirchen von Bürglen (1684), Unterschächen (1684) und Seedorf (1690) wie auch zum architektonischen Höhepunkt des Barockbaues in Uri, zur Klosterkirche von Seedorf (1696). Später folgten das eindrucksvolle Beinhaus von Unterschächen (1701), die Wallfahrtskirche von Schattdorf (1735) wie auch die Pfarrkirchen von Wassen (1735), Silenen (1759) und Attinghausen (1769).

Im Urserntal feierte der Barock mit den Pfarrkirchen von Andermatt (1694) und Hospental (1710) sowie der Kapelle St. Karl in Hospental (1721) Triumphe, worauf die St.-Nikolaus-Kapelle von Zumdorf (1720) und die Mariahilfkapelle in Andermatt (1736) folgten.

Hinzu kamen imposante weltliche Bauten, so der Herrensitz im Eselsmätteli in Altdorf (1685) oder das Wirtshaus St. Gotthard in Hospental (1723). Auch an stolzen Bauernhäusern fehlte es nicht.

Klösterliche Idylle aus dem 19. Jahrhundert: Die grosse Schwesternfamilie in der alten Klostertracht im Garten, mit Blick gegen die Rückfront des Hauses.

Alle Fotos: Klosterarchiv St. Karl, heute im Staatsarchiv Uri

schen Kalender aufgenommen[6], was unter anderem erklären könnte, warum das Kloster in Attinghausen «allen heiligen Engeln» geweiht wurde! Das Papsttum, das während der Reformation in den Schatten der Geschichte geraten war, erlebte einen erfreulichen Aufwind.

Es ging der katholischen Kirche bei ihren Bemühungen – neben einer moralischen «Aufrüstung» nach der Reformation – vor allem darum, in einer Eidgenossenschaft, in der die Macht der protestantischen Kantone unaufhörlich anstieg, die eigene Identität neu zu dokumentieren.

Die Situation im Urnerland

Während in den neugläubigen Städtekantonen die reformatorische «Freiheit eines Christenmenschen» zu Selbstverantwortung, Mündigkeit und Autonomie führte, herrschte im ländlichen Uri weiterhin Hörigkeit der Kirche gegenüber. Das hiess im Wortlaut, den kirchlichen Dogmen- und Kultuselementen treu zu bleiben, also die Feier der Messe und der Sakramente, Marien- und Heiligenverehrung sowie Statuen- und Bilderkult zu pflegen, aber auch die bestehenden Klöster zu schützen und zu erhalten.

Die weltlichen Behörden und die sogenannte «Oberschicht» widerstanden aber bewusst und gezielt mehr und mehr den Einflüssen «Roms». Geschichtsschreiber jener Zeit sprechen es deutlich aus: «Die Schwächung der geistlichen Autorität, die Behinderung derselben in der Ausübung ihrer Gewalt, die verworrenen Zeitverhältnisse, der Verkehr mit den von der Kirche Getrennten: all das konnte nur sehr nachteilig auf die kirchlichen Zustände einwirken. Die Laien und Laienbehörden massten sich weitgehendste Rechte in kirchlichen Dingen an, welche ihnen durchaus nicht zustanden.»[7] Diese Situation war nur insofern entschuldbar, als Uri – ein Randgebiet des Bistums Konstanz – kirchlich ungenügend betreut wurde. So geschah auch hier, was andernorts bereits üblich war: Die weltlichen Behörden begannen damit, «die gerichtliche, disziplinarische und finanzielle Zuständigkeit der Bischöfe selber an die Hand zu nehmen».[8] Diese negative Haltung der Kirche gegenüber wurde in Uri, das 1513 – aufgrund treuer Kriegsdienste für den Papst – das Recht der Pfarrwahl erhalten hatte, unter anderem bei massiven Eingriffen in das Leben der Klöster spürbar. Es kam vorab bei der Wahl der Kastenvögte zum Ausdruck, welche «namens der weltlichen Obrigkeit die Klöster hinsichtlich ihrer Ökonomie und des Personalbestandes zu überwachen (hatten)».[9] Dass für das neugegründete Kloster in Atting-

hausen im Jahre 1613 nicht weniger als fünf Kastenvögte bestimmt wurden, spricht wohl für sich!

Karl Borromäus (1538–1584), Erzbischof von Mailand und Protektor der durch die Reformation entzweiten Eidgenossenschaft, lobte zwar nach seiner Schweizerreise im Jahre 1570 die vielfältigen Formen praktizierter Religiosität, das blühende Wallfahrtswesen und den eifrigen Kirchenbesuch. Er rügte aber andererseits die zögernde Haltung der Priester und Laien bei der Verwirklichung der Trientiner Konzilsbeschlüsse.[10] Nachdem der religiöse Eifer bei den Seelsorgern massiv nachgelassen hatte, empfahl er 1583 den katholischen Ständen, das 1579 von ihm gegründete Collegium Helveticum in Mailand nicht ausschliesslich mit Priesteramtskandidaten zu beschicken, weil es auch gelehrte Laien brauche.[11] Er musste zur Genüge erfahren, dass die Gegenreformation mehr vom Mut politisch führender Laien als vom Eifer der Geistlichkeit getragen wurde.

Sein Vertrauen in kirchentreue Laien zahlte sich aus. Die bekennenden Politiker spielten in der Folge eine entscheidende Rolle, so die Ritter Melchior Lussy von Stans (1529–1606) und Walter von Roll (1520–1591) von Altdorf. Im «Palazzo von Roll» in Altdorf – vis-à-vis Rathaus und Telldenkmal liegend – stieg Karl Borromäus 1570 auf seiner Visitationsreise durch die Schweiz beim Hin- und Rückweg ab.[12] An diesen Besuch erinnert am Haupteingang zur Urner Mittelschule, dem ehemaligen Kollegium Karl Borromäus, das 1952 eingeweihte Denkmal von Josef Bisa.

Die gegenseitigen Begegnungen und Gespräche blieben nicht ohne Folgen: Karl Borromäus und verschiedenen weltlichen Persönlichkeiten war es zu verdanken, dass 1581 die ersten Kapuziner, die sich – vom Süden kommend – in der Alten Eidgenossenschaft niederliessen, Altdorf zum Standort auserwählten.[13] Karl Borromäus war es auch zu verdanken, dass Rom 1586 den ersten ständigen Nuntius in die konfessionell gespaltene Schweiz entsandte. Dieser liess sich in Luzern nieder und spielte später im Leben des Frauenklosters St. Karl in Altdorf eine entscheidende Rolle. Ebenso guten Beziehungen war es übrigens 1559 zu verdanken, dass Benediktinerinnen aus dem Kloster Claro bei Bellinzona, das damals politisch der Urschweiz unterstand, nach Seedorf kamen und das verwaiste Lazariterstift neu belebten.[14] Das älteste Kloster Uris darf dieses Jahr mit berechtigtem Stolz sein 450-jähriges Bestehen feiern.

Wirtschaftlich änderte sich nicht vieles: Während sich die Reformation auch auf die Verdienstmöglichkeiten positiv auszuwirken begann, verharrten die katholischen Kantone bei ihrer «gottergebenen» Lebensweise mit Landwirtschaft und Viehzucht. Im Urner Reusstal trug die Säumerei noch zusätzlich einiges zum Wohlstand

Als Kirche und Staat noch eine Einheit waren

«Kirche und Staat bildeten zusammen die Obrigkeit. Diese zwei Institutionen, die man als gottergeben betrachtete, beherrschten alle Seiten des menschlichen Lebens. Man konnte sich niemanden ausserhalb des Bezugssystems der Kirche vorstellen. Die Religion war nicht eine persönliche Angelegenheit, sondern ein Element der staatlichen Ordnung. Es war gar nicht möglich, seine Bürgerpflichten ohne die Hilfe der Kirche zu erfüllen. Die Tauf-, Heirats- und Todesregister wurden ausschliesslich von den Geistlichen geführt; die Gemeindezugehörigkeit bezog sich auf Staat und Kirche zugleich. Die Priester predigten nicht nur das Wort Gottes, sondern verlasen auch die Mitteilungen des Staates. Der Kirchgang war also nicht nur für das Seelenheil, sondern auch für die Informationen der Bürger unerlässlich.»

Aus: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 495 ff.

bei. Es verhielt sich hier aber wie bei der von Ulrich Zwingli geächteten Reisläuferei, die in den Landkantonen als «die grosse Industrie» gepflegt wurde. Auch wenn sie dem Land zeitweise bis zu zehn Prozent der Jungmannschaft entzog, brachte sie doch bloss einer kleinen Oberschicht – siehe die Herrenhäuser von Altdorf! – das grosse Geld. Dabei standen die Urner zeitweise praktisch bei allen einflussreichen Fürsten Europas im Solde.[15] Zwar konnten dadurch die lebenswichtigen Importe für die Bevölkerung gesichert, konnte die drohende Überbevölkerung vorübergehend abgebremst werden. Der Verlust an jungen, heiratsfähigen Männern führte aber – vorab in «besseren Kreisen» – zu einem bedenklichen Mädchenüberschuss. Dieser war vor allem in der meist mehrjährigen Studienabwesenheit der noblen Jünglinge begründet, die sich an auswärtigen Schulen ihre Karrieren aufbauten. Beim gehobenen Solddienst kam hinzu, dass die durchschnittliche, meist im Ausland zu leistende Dienstzeit der Offiziere, d.h. der «guten Partien», an die 17 Jahre dauerte. Selbst die Unteroffiziere waren im Durchschnitt noch 7 Jahre landesabwesend.[16] Schliesslich rundete die «Flucht» weniger bemittelter, aber ebenso intelligenter und studierfreudiger Urner in den Priester- und Ordensstand die bedenkliche Lage ab. Dieser Zustand wirkte sich auf unser Thema, die Gründung eines Frauenklosters, zumindest am Rande aus.

Erwähnt sei aber der Objektivität halber auch die an und für sich nicht sehr «christliche» Tatsache, dass noble Familien ihre Töchter, sofern sich für sie keine verlockende «Standesheirat» anbot, gerne –

und nicht zum Nachteil der Ordenshäuser! – in Klöstern «versorgten». So konnte das kostbare Erbe «unverzettelt» in männlichen Händen bleiben. Seraphin Arnold begründet den erstaunlichen Zulauf zu den Klöstern zur Zeit des Barock schelmisch, aber für jedermann unmissverständlich, mit dem Begriff «Eintritt aus Versorgungsgründen». Die Klosterstatistik von Attinghausen bestätigt diese Aussage bereits in der Person der ersten vor Ort gewählten Frau Mutter, Sr. Klara Giel, die dem Adelsgeschlecht der Giel von Glattbrugg/Gielsberg entstammte und bereits zwei Tanten mütterlicherseits im Kloster zu Pfanneregg hatte. «Das Edelfräulein Margareta Elisabeth aus dem Thurgau» fand den Weg nach Attinghausen angeblich, nachdem es in Einsiedeln durch eine «wunderbare Heilung» von einer rätselhaften Krankheit befreit wurde. Eine seriöse Quelle nennt aber noch einen andern Grund für ihren Eintritt im weit entfernten Urner Kloster: «Steht er vielleicht im Zusammenhang mit dem peinlichen Aufsehen, das die Flucht ihrer Verwandten Ursula Giel aus dem Kloster Tänikon im Thurgau auslöste?» – (Das also soll es auch gegeben haben!).

Schulbildung vorwiegend für Knaben

Schulbildung hatte in allen grösseren Gemeinden Uris ab Ende des 16. Jahrhunderts Tradition, hatte doch das Konzil von Trient den Seelsorgern die Unterweisung der Jugend zur Pflicht gemacht. In Altdorf ist bereits 1472 ein Schulmeister dokumentiert. Mangels weiterer Schulen galt diese Institution lange Zeit als «Landesschule». Auf den 18. Oktober 1579 geht – wohl als Folge der Konstanzer Diözesansynode 1568 – die erste «Schull-Ordnung» Uris zurück, an deren Realisierung angeblich Karl Borromäus mitbeteiligt war.[17] Schulen sind dann im «Dorfbüchlein von Altdorf» um 1670 dokumentiert, und Carl Franz Müller, der diesem Werk eine grosse Arbeit widmete, vermutet, dass es sich dabei um die Anfänge einer Mädchenschule handelte. Wörtlich lesen wir dazu: «Allerdings musste er (der Bürger. KZ.) es sich um 1670 auch gefallen lassen, dass sein Vermögen ‹zuo Uffrichtung mehreren Schuolen› in Anspruch genommen wurde, deren Art nicht näher bestimmt ist. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Anfänge einer Mädchenschule, die vor 1697 durch eine ‹Schulfrau› geleitet wurde.»[18]

Dass dem Unterricht für die Knaben mehr Bedeutung beigemessen wurde als demjenigen für Mädchen, ist vorwiegend mit dem politischen Denken jener Zeit zu begründen. «Die Verweigerung politi-

Die Leidensgeschichte der Mädchen-Mittelschulen

1906 gingen die ehemaligen Lateinschulen, die 1852 in eine Kantonsschule umgewandelt wurden, im neuen Kollegium Karl Borromäus auf. Dieses war aber – von Benediktinerpatres aus Mariastein geführt – nur den Knaben zugänglich. Die liberale «Gotthard-Post» kämpfte von Beginn an gegen das Projekt, in welchem sie «weniger die Schule des Volkes und mehr die Schule der Partei» sah, was sich aber glücklicherweise nicht bewahrheitete.[19]

Die studierfreudigen Mädchen standen einmal mehr hilflos da und waren auf auswärtige Gymnasien wie Ingenbohl oder (je nach politischer Färbung der Eltern!) Luzern angewiesen. Angehende Lehrerinnen besuchten Seminare in Ingenbohl, Menzingen oder Luzern, was eine weitere Selektion zwischen Arm und Reich verursachte. Dieser unhaltbare Zustand dauerte für Lehramtskandidatinnen bis 1965, als in Altdorf als Zweigschule von Rickenbach SZ ein gemischtes Unterseminar eröffnet wurde. Die Urnerinnen und Urner konnten nun die drei ersten Jahre der Lehrer- bzw. Lehrerinnenausbildung im Kanton absolvieren. Die zwei Abschlussjahre besuchten die Jünglinge in Rickenbach, die Töchter am Theresianum Ingenbohl.

Nun wurde auch die Gymnasialfrage spruchreif. Ab Schuljahr 1966/67 durften die ersten Urner Mädchen in der Missionsschule St. Josef als Externe das Gymnasium besuchen. Hier konnte aber bloss das kantonale Maturitätszeugnis erworben werden. Am 2. Juli 1969 legte dort die erste Urnerin ihre Reifeprüfung ab. Der Anfang war gemacht, und dies vorwiegend dank der Initiative von

schen Mitspracherechtes beruhte auf der Waffenlosigkeit der Frauen. Wehrhaftigkeit war Voraussetzung für die Ausübung politischer Rechte», schreibt Prof. Werner Meyer. Und weiter: «Der soziale Status einer Frau ergab sich aus ihrer Geburt, ihrer Verwandtschaft und – nach ihrer Verheiratung – aus der Stellung ihres Ehemannes.»[22] (Später waren es dann auch, so dürfte man beifügen, die Nonnenklöster, die Mitgliedern aus ihren Reihen dank ihrer führenden Stellung, aber auch dank ihrer Bildung oder ihres ausserordentlich frommen Lebenswandels, zu Ruhm und Anerkennung verhalfen.)

Die Diskriminierung der Frau hatte aber vor allem mit der damaligen Einstellung der Kirche den Frauen gegenüber zu tun. Die wenigen, vorwiegend männlichen Klosterschulen kannten keine Koedukation; diese war in katholischen Landen noch bis ins späte 20. Jahrhundert hinein kein Thema! Nicht ohne Bedeutung für die Bevorzugung der männlichen Schulbildung war aber in katholischen Landen der Bedarf an Seelsorgern: Noch 1794 wirkten in Altdorf 22 Priester, die Kapuziner nicht inbegriffen.[23] Da erstaunt es nicht, dass die Synode von Konstanz in ihren Dekreten über die Schulbildung nur von «Knaben» sprach, wenn wir einmal vom Religionsunterricht absehen, wo es heisst, die Mädchen sollten in Schule und Kirche von

Greth Berther-Gisler, Präsidentin des Katholischen Frauenbundes Uri. Dem Start der weiblichen höheren Schulbildung in Uri gingen über das Dekanat Uri bis zum Bischof von Chur, über die Verantwortlichen des Kollegiums Karl Borromäus bis zum Erziehungsrat von Uri viele Gespräche voraus, erinnert sich der damalige Rektor von St. Josef.[20] *Die Zustimmung dieser Persönlichkeiten zu erreichen, «war alles andere als leicht und selbstverständlich». Der Versuch lohnte sich aber: Starteten 1966/67 noch 21 Mädchen, so waren es 1971/72, dem letzten Jahr vor dem Zusammenschluss des Kollegiums mit dem Gymnasium St. Josef, bereits 88.*

Inzwischen fand im urnerischen Erziehungswesen eine historische Reorganisation statt. Am 19. Mai 1968 hiess das Urnervolk an der Urne die vom CVP-Landrat Dr. Ernst Bigger, Erstfeld, angeregte Schaffung einer regierungsrätlichen Erziehungsdirektion gut, womit der seit 1850 tätige Erziehungsrat der neu geschaffenen Erziehungsdirektion unterstellt wurde. Unter dem Zepter des ersten Erziehungsdirektors Josef Brücker ging es nun in allen Schulbelangen rasch voran. 1972 wurde dank dem Zusammenschluss des Kollegiums Karl Borromäus mit dem Gymnasium St. Josef auch für die Mädchen die eidgenössische Maturität möglich. Die erste Urnerin bestand am 20. Juni in Altdorf die eidgenössische Reifeprüfung. Damit war die lang ersehnte rechtliche Gleichstellung von Söhnen und Töchtern Uris in Erziehung und Bildung erreicht. (A propos Maturität für Mädchen: Im Institut Sainte Croix in Fribourg legte Carla Epp, Tochter von Oberst Dominik Epp, Altdorf, im Juli 1929 mit 69 von 72 Punkten als angeblich erste Urnerin die humanistische Matura ab.)[21]

den Knaben getrennt gehalten werden.[24] (Die sündige Eva aus dem Paradies wirkte da immer noch kräftig mit!)

Die Bevorzugung männlicher Studenten zugunsten theologischen Nachwuchses hatte im armen Land Uri allerdings auch ihre Vorteile. So standen in den Pfarreien immer genügend «billige» Lehrkräfte zur Verfügung. Die Volks- wie die Lateinschulen wurden bis ins 19. Jahrhundert hinein mehrheitlich von Weltgeistlichen betreut, womit für die Moral in der Schule gesorgt war. Weltliche Lehrkräfte waren eher die Ausnahme. Und da damals noch keine katholischen Lehrerbildungsanstalten bestanden, begnügte sich das Landbuch von Uri noch 1823 damit, dass der weltliche Lehrer «ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann» war, der «den Kindern aller Orten mit dem Beispiel der Zucht, Ehrbarkeit, Gottesfurcht und gutem Namen vorangeht und dem es angelegen ist, dass die Kinder viel Gutes lernen, zu wahren Christen, wohlgesitteten Menschen und nützlichen Bürgern gebildet werden».[25] Es soll allerdings Erzieher gegeben haben, die diesen Namen nicht verdienten, stellte Dr. Karl Franz Lusser, ein Kenner der Materie, 1834 fest.[26] Die wenigen weltlichen Schulmeister bestritten ihren Unterhalt aus einem jährlichen Fixum des Rates, aus nebenamtlichen Einkünften (vorwiegend Kirchendiensten) und gelegentlich

aus Schulgeldern der Eltern. Die ehemaligen Privatlehrer, «Guldin-Schulmeister» genannt, wurden nach und nach zugunsten der offiziellen Landesschulmeister verboten, worin man bereits die Anfänge eines ersten Schulzwanges erkennen kann.[27]

In den sogenannten «Deutschen Schulen» wurden den Knaben (und den wohl eher wenigen Mädchen) die Grundlagen im Lesen, Schreiben und bestenfalls auch im Rechnen beigebracht. Lehrmittel waren Bibel, Katechismus, Gebetbücher und «Brattegä», die jährlich erscheinenden, sehr geschätzten Hauskalender. Eines der ersten eigentlichen Lehrmittel war das «ABC- oder Namenbüchlein» von Pater Nivard Crauer, Schulleiter im Zisterzienserkloster St. Urban, der ersten katholischen Lehrerbildungsstätte der Eidgenossenschaft. Ende 17. Jahrhundert gab es in allen Urner Gemeinden und sogar in einzelnen Filialgemeinden Dorfschulen. In Altdorf und Andermatt bestanden sechsklassige «höhere Lateinschulen», Vorläuferinnen der heutigen Gymnasien. Diese standen gemäss Schulordnung von 1579 allen Kindern offen, «es seyn Knaben oder Döchter».[28] Beide Schultypen waren aber nur gegen ein Schulgeld zugänglich, was die Armen, das heisst die Mehrheit des Landes, einmal mehr ausschloss. Die Wahl der Schulmeister war der Kirchgemeindeversammlung vorbehalten.

Auf Volksschulstufe wurde vom 11. November (Martini) bis Ostern unterrichtet. Nur Flüelen, Altdorf, Erstfeld und die Lateinschule Andermatt führten ganzjährige Schulen. Der tägliche Unterricht dauerte zwischen zwei und sechs Stunden. Da er freiwillig war, konnte in gewissen Gemeinden noch 1799 die genaue Anzahl der Schulpflichtigen nicht angegeben werden. Und da nur wenig Kinder die Schule länger als zwei oder drei Winter besuchten, konnte «nur eine Minderheit der Leute überhaupt richtig lesen und schreiben».[29]

Wo waren die «besseren Töchter»?

Die «Söhne aus besseren Familien», denen die Türen der Lateinschulen immer weit offen standen, hatten im Weiterstudium keine Hürden zu bezwingen. Sie konnten nach einem Zusatzjahr an einem auswärtigen Lyzeum (meist in Luzern, Freiburg oder Solothurn) an den Universitäten des In- und Auslandes die von ihren Vätern geplanten Karrieren weiterverfolgen. Bereits 1469 findet man an der Universität Basel (gegründet 1460!) einen Johann Wol de Ure. Dann gab es bald auch Urner in Freiburg i. Br., in Paris und vorwiegend in Mailand, Pavia und Bologna. Was «bessere Familie» heisst, belegen uns Urner Studenten am Polytechnikum Zürich Mitte 19. Jahrhun-

dert: Kaspar Muheim, Franz Vital Lusser, Karl Schmid, Emanuel Müller und Alfred Müller werden alle als «Sohn des Landammanns» aufgeführt. Karl Jauch war «Sohn des Landesstatthalters», Albert Müller «Sohn des Gerichtspräsidenten» und Albert Bissig «Sohn des Dr., Arzt in Bulle», während für Georg Meyer und Franz Müller als Empfehlung noch die Qualifikation «Sohn des Ratsherrn» genügte. Die Brüder Dominik und Wilhelm Epp gingen als «Sohn des Oberst» in die Statistik ein. Fünf dieser sogenannten «Söhne von ...» besuchten die Ingenieur-, vier die Forst- und zwei die Bauschule.[30]

Die Bezeichnung «Tochter des ...» suchen wir in jenen Zeiten umsonst, wenn wir von gewissen Einträgen in der Klosterchronik von Attinghausen absehen. Da nahm am 29. August 1610 Sr. Agnes Bessler aus Altdorf, Tochter des Hauptmanns Jakob Bessler, den Schleier; sie war während längerer Zeit Helfmutter (Assistentin der Frau Mutter). Ihre leibliche Schwester folgte ihr ins Kloster, bekam den Namen Sr. Anna und eröffnete den nicht alltäglichen Reigen von zwölf Geschwisterpaaren, die von 1610 bis 1676 in Attinghausen den Schleier nahmen. – Margareta Elisabeth Giel entstammte dem Adelsgeschlecht der Giel von Glattbrugg / Gielsberg. Sie war die Tochter von Hans Christoph Giel von Gielsberg, Gerichtsherr zu Eppenberg, und der Elisabeth Muntprat von Spiegelberg und verfasste später als Frau Mutter Klara Giel als erste Chronistin die Jugendgeschichte des Klosters. – Die Nachfolgerin im Range einer Frau Mutter, Sr. Regina Wallier von Solothurn, ging als Tochter des Junkers Heinrich Wallier in die Chronik ein.[31] – Eine spezielle Erwähnung verdient Sr. Antonia Schmid , Tochter von Johann Bernhard Schmid, Landvogt der Grafschaft Baden. Sie nahm 1645 den Schleier, und zwar am gleichen Tag, da ihre um 12 Jahre ältere Schwester ebenfalls ins Kloster eintrat. Sieben Jahre später folgte noch eine dritte leibliche Schwester dem Rufe Gottes. Die vierte Tochter des Landvogts zog das Benediktinerinnenkloster von Seedorf vor, wo sie von 1670 bis 1681 als Äbtissin amtete.[32]

Nach all dem Gesagten darf trotzdem festgehalten werden: Mit dem Titel «Gattin des ...» liess sich grundsätzlich Karriere machen, wie Porträts berühmter Urner Maler von imposanten Damen im Historischen Museum Uri in Altdorf, Biografien in Historischen Neujahrsblättern und die neuere Literatur zu diesem Thema beweisen.[33] Ausnahmsweise machten auch urnerische Klosterfrauen als Vorsteherinnen ihrer Ordensgemeinschaften Geschichte, so «die berühmteste Andermatterin», Sr. Aniceta Regli, von 1906 bis 1921 Generaloberin der Schwestern von Ingenbohl.[34]

Aus eigener Kraft «zum Namen gekommen»

Eine löbliche «weltliche» Ausnahme muss hier aber der Gerechtigkeit halber erwähnt werden: Frau Dorothea von Mentlen aus Altdorf. Sie ging zwar auch als «Tochter des Landesarztes Peter Sigel» und als spätere «Gattin von Fürsprech, Ratsherr und Ankenwäger Fridli von Mentlen» in die Geschichte ein, machte sich aber selbstständig und wirkte zwischen 1554 und 1576 in Uri als äusserst erfolgreiche Ärztin. Ohne ein eigentliches Studium absolviert zu haben – welche Frau hätte damals an einer Universität Unterschlupf gefunden? – wurde sie zu einer anerkannten Persönlichkeit. Sie bezog von der Regierung ein Jahreshonorar und war Mitglied der Kommission zur Begutachtung der Aussatzverdächtigen im Kanton Uri. Dass sie zudem Hausärztin des spanisch-mailändischen Gesandten Ascanio Marso war, der vorübergehend in Altdorf lebte, macht sie ebenso erwähnenswert wie der Umstand, dass sie mit dem berühmten Luzerner Staatsmann und Apotheker Rennward Cysat, der für die Urnerin in Italien die Medikamente besorgte, einen regen Briefwechsel pflegte. Es scheint, dass es Dorothea von Mentlen zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht hatte, der es ihr erlaubte, in Altdorf ein Haus zu bauen. «Landammann Peter Apro», so hält Dr. Karl Gisler in seinem lesenswerten Bericht fest, «war ihr günstig gesinnt. Vielleicht war er ihr Patient gewesen, oder es konnte auch Ascanio Marso seine Hausärztin dem Landammann empfohlen haben. Denn Peter Apro stellte an der Tagsatzung zu Baden 1576 des Gesuch um Fenster und Wappen der Orte in das neue Haus der Frau Doktorin Dorothea von Mentlen, die in Altdorf ein Arzthaus gebaut hatte.» Das war in der Tat ausserordentlich!

Der Ehe von Mentlen-Sigel entsprossen sieben «wohlgeratene Kinder», wobei die älteren Söhne selbstverständlich politisch Karriere machten. «Über die Schwestern Sophie und Spesa sowie den letzterwähnten Sohn Johann fehlen aber nähere Angaben», schreibt der Chronist. – Wie hätte es anders sein können?[35]

Klösterliche Kaderschmieden

Für die bildungsmässig ursprünglich sträflich vernachlässigten Mädchen sprangen mit der Zeit Frauenklöster in die Lücke. Einzelne Kapuzinerinnenklöster, so lesen wir, führten bereits ab dem 17. Jahrhundert erzieherische Aufträge durch.[36] Das war keine leichte Aufgabe, drang damit doch weltlicher Geist in die meist streng behüteten Klausurräume ein. Der Versuch mit der Aufnahme von «Kosttöchtern», die einerseits Geldmittel beschafften, andererseits aber auch Klosternachwuchs sicherten, bewährte sich jedoch. Die sorgfältig ausgewählten Töchter erlernten nebst den Arbeiten im Haushalt auch das Lesen und Schreiben. (Wie sonst hätten sie später die täglichen Stundengebete mitfeiern können?) Auch wenn dieses Experiment zuvor viele Gespräche mit «Rom» erforderte, war es doch der Beginn eines Schulapostolates, das den Klöstern später zur Ehre gereichte.

Noch ein vielsagendes Beispiel

Dass Kirche und Politik der Ausbildung der Knaben eine besondere Bedeutung beimassen, wurde in dieser Arbeit bereits dokumentiert. Anhand der Biografie des Bischöflichen Kommissars Karl Joseph Ringold soll die Theorie aber «am Objekt» erhärtet werden.[37] *Da lesen wir von dessen Grossvater Franz Florian Ringold (1673–1743) Folgendes: «Zehn Kinder schenkte ihm seine Frau. Alle fünf Knaben durften eine gute Ausbildung geniessen. Drei Söhne wurden Geistliche und zwei Schulmeister.» (Von den fünf Mädchen ist dem beigelegten Stammbaum nur zu entnehmen, dass drei heirateten und zwei ledig blieben!) Schulmeister Karl Franz Ringold, einer der obgenannten Schulmeister-Söhne, starb mit 36 Jahren, was die hinterbliebene Gattin mit ihren fünf Kindern in arge Not brachte. Wohl mit Hilfe der Verwandten, so lesen wir, konnte die Not aber gemeistert werden, «denn trotz allem durften die drei Söhne studieren». Und sie machten (geistlich gesehen) Karriere: Karl Joseph krönte sein Leben als legendärer Bischöflicher Kommissar von Uri, der Zweite wurde Benediktinerpater, während der Jüngste später als Kapuziner in Andermatt wirkte.*

Diesmal sind aber auch die Frauen erwähnt: «Die älteste Schwester, Ludovika, trat ins Kloster zum Oberen Hl. Kreuz in Altdorf ein. Die zweite Schwester» – wie hiess sie denn auch? – «verheiratete sich mit Joseph Leutenegger und lebte später in Fischingen.»

Die Armen des Landes

Die Armen des Landes fanden sich mit ihrem Schicksal und der Tatsache, dass ihnen die Schulen praktisch verschlossen blieben, klaglos ab. «Wer arm geboren wurde, blieb es in den meisten Fällen. Jeder hatte seinen Platz in der Gesellschaft und seine bereits durch die Geburt bestimmte Funktion», schreibt ein Kenner der Barockzeit.[38] Trotzdem: Uri vergass seine Armen nicht. Am 21. Mai 1578 legte Landammann, Oberst und Ritter Peter a Pro, Erbauer des Schlösschens in Seedorf, einer ausserordentlichen Landsgemeinde einen Stiftungsbrief «zur Erziehung armer Kinder» vor. Gemäss dieser Urkunde sollte das Vermögen armen Landeskindern – also Buben und Mädchen – zugute kommen.[39] 1603 erhob andererseits Oberst Sebastian von Beroldingen das Schloss und die Güter auf Seelisberg zu einem Fideikommiss und errichtete eine Stipendienstiftung zugunsten angehender Priester. Diese blieb aber gezwungenermassen den Knaben vorbehalten! Ähnliche Stiftungen gab es noch mehrere.

Der Kanton Uri führte ab 1808 einen Schulfonds. 1855 erliess der Landrat – «behufs Hebung und Verbesserung der Primarschulen» – ein Dekret, wonach «an junge Leute, welche sich dem Lehrerberuf widmen wollen und sich dabei verpflichten, wenigstens sechs Jahre dem hiesigen Kanton als Lehrer ihre Dienste zu leisten», eine angemessene Unterstützung für ihre Studien verabreicht werde.[40] 1887

folgte vom Erziehungsrat eine Stipendienverordnung. Beide Institutionen richteten sich aber nur an «Lehrer».

Am Kollegium Karl Borromäus bestand ab 1911 ein Freiplätzefonds für unbemittelte Studenten. Unnötig zu sagen, dass damit die Stipendien wieder ausschliesslich den Knaben zugute kamen. Die Mädchen, so stellt Robert Fäh fest, wurden erst 1961 offiziell stipendienberechtigt.[41] Die berufliche Stipendienverordnung des Kantons von 1935 begünstigte Töchter nur in Sachen gewerblicher Berufsausbildung.

Eine lobenswerte Ausnahme

Eine erfreuliche und daher erwähnenswerte Ausnahme war die 1887 von der Gemeinnützigen Gesellschaft Uri gegründete «Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder in Altdorf», die Knaben und Mädchen offen stand. Das Haus nahm in seinen ersten 100 Jahren 1020 Buben und Mädchen auf und wurde bis 2003 selbstlos von Ingenbohler Schwestern geführt.

Die Geschichte dieses Hauses, des späteren «Kinderheims Uri», das unmittelbar neben dem Frauenkloster steht und noch heute, allerdings mit erweiterten Funktionen, betrieben wird, wurde 1986 von Kanzleidirektor Dr. Hans Muheim in einem lesenswerten Jubiläumsbuch in Wort und Bild vorgestellt.[42]

In Attinghausen entsteht ein Kloster

In Attinghausen, am alten, «linksufrigen» Saumweg gelegen, liess sich gut wohnen. Die Freiherren boten Schutz und Sicherheit. Das Kloster St. Lazarus Seedorf lag nicht ohne Grund an dieser Route, dem ersten Gotthardweg. Da die Gründungsgeschichte des Kapuzinerinnenklosters Attinghausen von verschiedensten Historikern bereits eingehend gewürdigt wurde,[43] sei sie hier nur noch kurz zusammengefasst.

Andreas Plätteli, der auf seinem Gut Stapfacher in Attinghausen eine Kapelle mit Einsiedlerklause besass, legte 1596 seinem Sohn nahe, an dieser Stelle ein Klösterlein zu errichten. Jakob Plätteli und seine Gemahlin Elisabeth Pingin folgten dem Wunsch ihres Vaters. Auf Empfehlung der Kapuziner, die seit 1581 in Altdorf wirkten, fanden sie im Kloster Pfanneregg bei Wattwil Schwestern vom Reformierten Dritten Orden des hl. Franziskus, die streng im Sinne des

Das Frauenkloster «zu allen heiligen Engeln» in Attinghausen, 1629 von Gedion Gesner im ersten Hochaltarbild verewigt. Nach Seraphin Arnold handelt es sich hier um «die älteste und zuverlässigste Darstellung».

Konzils von Trient lebten. Obwohl der angesehene Ratsherr bei Landammann und Landrat «ziemlich starkem Widerstand» begegnete, baute er 1608 das Klösterlein, wo die ersten zwei Schwestern im gleichen Jahr einzogen, die Oberin Helena Lindenmann sowie Sr. Barbara Bucher. Die neue Klostersiedlung entfaltete sich derart rasch, dass Elisabeth Spitzlin, die Frau Mutter von Pfanneregg, zwei Jahre später Jakob Plätteli bitten musste, die Landsgemeinde um Bestätigung seiner testamentarischen Verfügung zugunsten seiner Stiftung anzugehen und den obrigkeitlichen Schutz und Schirm für sie zu erbeten. Der religiöse Einfluss von «allen heyligen Engeln zuo Ettighaussen» war denn auch so gross, dass das Kloster ein Jahr nach der Gründung bereits die ersten Novizinnen aufnehmen konnte. Dass von den über 80 Klosterfrauen, die in Attinghausen ihre Profess ablegten, 48 aus Uri (und allein 37 aus Altdorf) stammten, mag aufzeigen, wie begehrt diese Berufung damals war.

Der «Ansturm» aus Uri war allerdings auch eine Folge der fragwürdigen urnerischen Gesetzgebung, die sich wohl mit den Unruhen der Reformation angebahnt hatte und schliesslich 1638 und dann wieder 1660 mit einem Landsgemeindebeschluss besiegelt wurde. Noch im Landbuch von 1823 (Art. 421) wird gestützt darauf gefordert,

dass «unter 3 Professen allzeit 2 Land-Töchter und nur eine Fremde» aufgenommen werden.[44] Dem nicht sehr kloster- und kirchenfreundlichen Gebot der Behörden wurde mit finanziellem Druck noch Nachachtung verschafft. So lesen wir im gleichen Artikel: «Es soll auch einer Fremden, wenn nicht besonders günstige Umstände für sie sprechen, die Aufnahme unter Gl. 2000 nicht gestattet werden. Die Landtöchter aber mögen durch eine billige Modifikation berücksichtigt werden.» (Diese sehr willkürliche Gesetzgebung wird später im Kloster St. Karl in Altdorf noch zu reden geben, wenn es darum geht, als Lehrerinnen der Mädchenschule auswärtige, beruflich vorgebildete Kandidatinnen anzuwerben!)

Dass die Gründung von Klöstern damals aber einem Bedürfnis entsprach, beweist die Schaffungen von weiteren eidgenössischen Niederlassungen der Kapuzinerinnen nach Pfanneregg-Reform, so 1596 Wonnenstein, 1597 Luzern, 1598 Steintobel, 1600 Hundwil und Altstätten, 1602 Grimmenstein, 1609 Solothurn und Baden, 1612 Zug, 1613 Appenzell und 1619 Stans.

Begreiflicherweise erwachte in Attinghausen der Wunsch nach einer Dorfschule, zumal sich auswärts einzelne Kapuzinerinnenklöster schon länger erzieherischen Aufgaben widmeten. Warum sollte das nicht auch, so fragte man sich, in Uri möglich sein, nachdem andernorts bereits Töchter an Kostgeld genommen und im Lesen und Schreiben unterrichtet wurden? Die Verantwortlichen der Gemeinde übersahen wohl, dass es sich bei diesen Schulen nicht um Volksschulen im heutigen Sinne, sondern um klösterliche «Kaderschmieden» handelte. In der Tat traten erfahrungsgemäss immer wieder «Kosttöchter» in die Klöster ein.

Attinghausen führte keine Mädchenschule

Nachdem das Klösterlein von Attinghausen, wie viele andere Gründungen, dem erfreulichen Ordensnachwuchs platzmässig bald nicht mehr gewachsen war, drängte sich eine Erweiterung auf. Aber selbst wenn sich die umliegenden Gemeinden mit Frondiensten und Materiallieferungen kräftig dafür einsetzten, war der geplante Neubau ein Risiko. «Sie haben weder Stein, noch Sandt, noch Kalch, noch Holtz, wie es dan zue dem bawen gehört», weiss die Chronik zu berichten, «allein die 400 Gulden haben sie; auch fragen sie niemandt, ob sie bawen dörfen oder bawen sollen. Also haben sie einfeltiger

Weys angefangen zue bawen.»[45] Immerhin bewies die breite Unterstützung durch die Bevölkerung, dass das Kloster grosses Ansehen genoss.

So wurde 1612 der Neubau in Angriff genommen. Hiefür stellte der Stifter zusätzliches Land zur Verfügung. Am Platz des bisherigen Klostergebäudes entstand die Kirche. Nachdem dank einer grosszügigen Vergabung des Schlossherrn von Freudenfels (Thurgau), Jakob Christoph von Peyer – der zwei leibliche Schwestern in diesem Kloster hatte –, eine Kaplaneipfründe errichtet werden konnte, erstellte man für den Seelsorger das heute noch stehende Kaplanenhaus. Im Juli 1614 konnten die Schwestern in das neue Kloster einziehen, das nun mit seinen 40 Zellen für den Nachwuchs gerüstet war. Am 30. Mai 1616 weihte der Konstanzer Weihbischof Jakob Mirgel die neue Klosterkirche ein. 1630 war das ganze Kloster von einer Klausurmauer umgeben, deren Überreste heute noch zu sehen sind.

Pater Seraphin Arnold widmet sich in der Festschrift ausführlich der Frage, ob Attinghausen je eine öffentliche Mädchenschule führte.[46] Dabei muss er allerdings einige Fragezeichen setzen. Er stützt sich auf eine Pionierin des Klosters, Sr. Klara Giel, die in «den ältesten zeitgenössischen Aufzeichnungen» davon berichtet, dass die Pfannegger Schwestern in Attinghausen «vil Döchteren an Kostgeld angenommen, in allem Guetem underwisen und gelert, auch mit schriben und lesen und neyen, auch in aller Zucht gehalten». Zweimal werde in der Klosterchronik das Schulehalten noch erwähnt, schreibt er weiter, und auch in einem klösterlichen Protokoll werde gesagt, die Schwestern hätten durch Weben, Schulehalten und Kostgeben 300 Gulden für den Neubau 1612–1614 erspart. Auch Sr. Margaritha Pulin erwähnt bei der Vorstellung des Neubaus eine Schule. Seraphin Arnold ist zwar überzeugt, dass es sich nicht um eine Schule im heutigen Sinne handeln konnte. Dabei kann er sich auf Kommissar Josef Gisler stützen, der meint: «Die Beschäftigung der Schwestern bestund hauptsächlich im Weben, und zwar haben sie, wie es scheint, nicht nur für ihren Bedarf gewoben, sondern auch um Lohn … Nebst dem spricht das Protokoll auch vom Schulehalten. Es ist mir aber nicht wahrscheinlich, dass die Schwestern schon in Attinghausen Schule gehalten haben. Ich finde nämlich im Nekrologium Schwester Bonaventura Achermann als die erste, welche als ‹Schuolmeisterin› aufgeführt wird. Diese that aber Profess (am) 2. Juli 1676, also wenige Monate vor dem Brande.»[47]

Auch Pater Siegfried Wind ist dieser Meinung, wenn er Kommissar Josef Gisler (siehe oben!) zitiert: «Dieser Ansicht ist auch der Schreibende, wenigstens so weit es sich um ein geordnetes, regelmässiges Schulhalten handelt.» Zwischen 1608 und anfangs 1612 habe zwar eine

«bescheidene Töchterschule, eine Art Pensionat» bestanden. Dann aber werde das Schulehalten «für die ganze Zeit des Bestandes des Klosters in Attinghausen» mit keiner Silbe mehr erwähnt. Und wörtlich: «Im Gegenteil, aus den folgenden Verhandlungen und Abmachungen, das Schulhalten beim obern hl. Kreuz betreffend, geht deutlich hervor, dass in Attinghausen von Schulhalten in dem Sinne, wie es in Altdorf eingeführt wurde, keine Rede sein kann.»[48]

Seraphin Arnold will aber nicht klein beigeben. Wie sonst, so fragt er sich, wäre Altdorf auf die Idee gekommen, die Schwestern um die Führung einer Mädchenschule anzuhalten? Es erscheint ihm auch unglaubwürdig, dass das Kloster in Altdorf ohne vorausgehende Schultätigkeit eine solche Aufgabe angenommen hätte. So kommt er zum Schluss: «Man darf also ruhig, auch wenn dies nicht ausdrücklich dokumentarisch belegt ist, das Kloster zu Attinghausen als die Wiege der Mädchenschule im Lande Uri bezeichnen.»[49] Diese Ansicht widerspricht aber deutlich der Meinung von Carl Franz Müller, der – wie weiter oben ausgeführt – in Altdorf bereits um 1670 eine Mädchenschule ortet.[50] Auch die Eintritts- bzw. Professjahre der ersten Kloster-Lehrerinnen sprechen dagegen: Sr. Bonaventura Achermann, geboren 1661, legte 1677, also ein Jahr nach dem Brand in Attinghausen, die Profess ab, und dies mit 16 Jahren! Die zwei weiteren verbürgten Lehrerinnen, Sr. Antonia Arnold und Sr. Perpetua Caritas Jauch, nahmen 1700 und 1701 den Schleier, also kurz nachdem das Kloster in Altdorf den Schulbetrieb aufgenommen hatte.

Ein tragisches Ende

Obwohl die Gemeinschaft sehr bescheiden lebte, mehrte sich dank dem Eintritt adeliger Töchter, dank Schenkungen wohlhabender Eltern und dank zahlreicher Gönner der Besitz des Klostergutes. Auch St. Lazarus in Seedorf konnte seine Besitztümer laufend ausdehnen. In der mehrheitlich armen Bevölkerung entstand dadurch eine existenzielle Angst. So fühlte sich die Regierung genötigt, 1638 mit einschneidenden Satzungen der klösterlichen Expansion einen Riegel zu schieben.[51] Die Landsgemeinde schränkte die Zahl der Nonnen pro Kloster auf 31 ein. Der Grundbesitz durfte die Ertragskraft für 20 Kühe und einen Ochsen nicht übersteigen; der Gültenbesitz in Uri wurde auf einen Jahreszins von 2000 Gulden festgelegt. Auch die Steuerpflicht wurde geregelt. Selbst die Höhe der traditionellen Einkaufssumme der Klosteranwärterinnen, die sogenannte Mitgift, wurde umschrieben. Die getreuliche Überwachung der besagten Vorschriften war Sache der Kastenvögte. Obwohl einige dieser Forde-

rungen hart an der Verletzung des Kirchenrechtes vorbeigingen, wurden sie von Rom genehmigt. Die Klöster aber, die sich der fragwürdigen Situation bewusst waren, kümmerten sich (zu) wenig darum, so dass sich die Kirchgenossen von Attinghausen und Seedorf um 1650 beim Landrat wegen massiver Übertretung derselben beklagen mussten. Man bangte um seine Güter, Allmenden, Wälder und Alpen. Die Landsgemeinde liess sich diesmal aber Zeit. Es ging zehn Jahre, bis sie die angeblichen Vergehen überprüft hatte und die Beschwerde um 1660 mit der Bestätigung der gestrengen Satzungen von 1638 verabschiedete.

Die Spannungen waren damit aber nicht abgebaut. Unsichtbar schwelte im wahrsten Sinne des Wortes eine Glut. Und am 20. Dezember 1676 brannte das Kloster – mit Ausnahme des Kaplanenhauses sowie des Ökonomiegebäudes – «bei stark wehendem Wind» völlig nieder. Das Klosterarchiv fiel den Flammen grösstenteils zum Opfer; nur die Wertbriefe konnten gerettet werden. Gemäss Klosterchronik könnte das Feuer böswillig gelegt worden sein. Wörtlich lesen wir da: «Die Ursache des Brandes ist nie ermittelt worden. Wohl sagt das Protokoll, man habe vermuthet, es sei das Feuer eingelegt worden ‹von leuthen so dess gottshauss kündte wohl gewüsst und vielleicht grosse diensten und gutthatten empfangen – gott verziehe Ihnen alless›.»[52] Der «Fall» wurde nie amtlich verfolgt. Die 32 obdachlosen Professschwestern und die 6 Novizinnen fanden vorerst bei Verwandten und Wohltätern in Altdorf ein Obdach, die Klosteroberin, Sr. Regina Wallier, sowie die rund 20 älteren und kränklichen Schwestern bei Landschreiber Hugo Ludwig Imhof im Haus Grund im Blumenfeld. Weitere Schwestern kamen in umliegenden Klöstern unter oder wurden auf Betteltour zugunsten eines Neubaus ausgesandt. Für Attinghausen aber war die Kloster-Ära zu Ende.

1677: In Altdorf entsteht das Kloster St. Karl

Wo soll das neue Kloster gebaut werden? Dies war nach dem Brand die erste Frage. Die Antwort war bald gegeben: In Altdorf, wo die Kapuzinerinnen grosszügig Unterkunft gefunden hatten. Altdorf war auch Sitz des Kapuzinerklosters, das die Schwestern seelsorglich betreute. Kam hinzu, dass 20 von 38 Nonnen sowie 2 Novizinnen aus Altdorf stammten, teilweise aus tonangebenden Familien wie der Arnold von Altdorf und Unterschächen, der Bessler, Beroldingen, Brücker, Crivelli, Püntener, Schmid, Stricker oder Troger. Behörden und Bevölkerung des Hauptortes waren den Nonnen gut gewogen, während man in Attinghausen angeblich selbst vor Einbrechern

nie sicher war. Die Meinung schien bereits einen Tag nach der Katastrophe einstimmig zu sein. Nachdem der apostolische Nuntius zugestimmt hatte, trug das Kloster am 27. Dezember 1676, nur eine Woche nach dem Brand, an der auf Begehren des Konvents einberufenen Dorfgemeinde in Altdorf die Bitte vor, sich beim Oberheiligkreuz niederlassen zu dürfen.

Karl Borromäus und die Urner

Die Kapelle zum Obern Heilig Kreuz, 1561 erstmals erwähnt, war 1611 durch einen Brand zerstört und 1617 an der gleichen Stelle neu aufgebaut worden. Ursprünglich zu Ehren des Heiligen Kreuzes errichtet, wurde das Gotteshaus nun auch dem kurz vorher heiliggesprochenen Karl Borromäus, dem Patron gegen die Pestseuchen, geweiht, wohl als eine der ersten Kapellen diesseits des Gotthards. Das erstaunt nicht: Der 4. November wurde in Uri bereits als kirchlicher Feiertag begangen, und der grosse Heilige war von den acht katholischen Orten zum «ewigen Patron der Eidgenossenschaft» erklärt worden. So versteht es sich auch, dass das 1906 neu eröffnete Kollegium damals seinen Namen erhielt. Heute erinnert nebst Kloster und Schulhaus St. Karl noch der «Karlstag» der Urner Mittelschule, dem ehemaligen Kollegium Karl Borromäus, an den unbestritten bedeutendsten Förderer des gesamtschweizerischen katholischen Schulwesens.

Altdorf erzeigte sich grosszügig. Einstimmig – wenn auch nicht ganz selbstlos! – wurde den Schwestern am 20. Januar 1677 in einem Vertrag im Falle eines Klosterbaues die dortige Kapelle zur Nutzung zugesprochen. Aus dem Kapellenfonds wurden gar 2000 Gulden in Aussicht gestellt, allerdings mit der Auflage, für immer die 52 gestifteten sonntäglichen Messen lesen zu lassen und für das Ewige Licht zu sorgen. Gleichzeitig erhielt die Gemeinschaft das Recht, von den angrenzenden Gütern Land für den Bau des Klosters zu erwerben. Vorsichtig und misstrauisch, wie viele Urner damals den Klöstern gegenüber waren, wurde gestützt auf die landrätlichen Satzungen von 1638 den Schwestern aber verboten, in Altdorf wo auch immer weitere Grundstücke zu erwerben. Und umgehend meldete die Gemeinde das Begehren betreffs Führung einer Mädchenschule an. Die ganze Dorfgemeinde habe sich, so liest man, desto eher mit einer Zulassung dieses Klosterbaues einverstanden erklärt, als sie sich mit dem Gedanken vertröste, dass die ehrwürdigen Klosterfrauen bald einmal «ehrliche Dorftöchterlein im schreiben und lesen und anderen nützlichen Sachen was lehren und unterrichten können».[53]

Kapuzinerinnenkloster St. Karl Mitte 20. Jahrhundert: Am rechten Bildrand ist, in Verlängerung des Klostertrakts, der Schulhausanbau von 1900 zu erkennen.

Das ursprüngliche Refektorium mit der alten Möblierung und dem Lesepult in der Mitte. Dieser Raum steht heute, zeitgemäss renoviert und möbliert, der Stiftung für ihre Bedürfnisse zur Verfügung.

Der Klosterbau entsteht

Am 16. Januar 1677 nahm ein zwölfköpfiger Ausschuss, bestehend aus führenden Kreisen der Gemeinde Altdorf, die Erarbeitung eines Vertrages mit den Kapuzinerinnen an die Hand. Bereits am 19. Januar fand die feierliche Kreuzaufrichtung statt, gemäss Kapuzinerbrauch der erste Schritt zu einer neuen Klosterniederlassung. Nachdem am 20. März 1677 der Grundstein zum Klostergebäude gelegt war, schritt man zum Bau. Pater Michael Angelus Schorno und Johann Caspar Bricker, Vater der Nonnen Seraphina und Klara, waren die Bauherren, unterstützt von Sohn Carl Frantz Bricker, der die Bauausführung überwachte. Wer den Klosterplan entwarf, wird nicht überliefert.[54] Ende 1677 war der Bau unter Dach. Dann folgte der Innenausbau. Am 30. November 1678 wurde das Haus bezogen, und genau zwei Jahre nach der Brandkatastrophe in Attinghausen durften die Schwestern in ihrem neuen Kloster Weihnachten feiern. Am 12. März 1679 wählten die 32 Nonnen als erste Frau Mutter in Altdorf Sr. Maria Seraphina Bricker, eine der Töchter des oberwähnten Bauherrn.

Das Klösterlein, das eine Bausumme von rund 50 000 Gulden erforderte, machte allerdings vielen Altdorfern als sehr grosszügig bemessener Baukomplex zu schaffen. An einer Nachgemeinde auf dem Lehnplatz wurde am 10. Mai 1687 bei Einreichung eines Siebnergeschlechtsbegehrens vermerkt, dass die Frauenklöster Altdorf und Seedorf offensichtlich mit Mitteln so gut versehen seien, «dass sie vermögen, in allem Überfluss zu bauen».[55]

Hauptanliegen der Gemeinde blieb nun der Wunsch, die Schwestern baldmöglichst zum Schulehalten verpflichten zu können. Offensichtlich hatte man dabei aber die Probleme mit den strengen Klausurvorschriften unterschätzt. Kam hinzu, dass die mit Bauschulden kämpfenden Schwestern für ihre Arbeit kaum einen Lohn erwarten durften. So musste Frau Mutter Regina Wallier am 7. Januar 1679 die Gemeinde weiterhin vertrösten. Gerne würden die Schwestern Schule halten, versicherte sie die Bittsteller. Die Klausur sei aber mit dem Gelübde des Gehorsams verbunden, das sie abgelegt hätten. «Wenn aber unsere geistliche Obrigkeit uns dieses befehlen wird, wollen wir mit Freuden diese Gelegenheit (umfangen und annehmen), Gott und den Herren Dorfleuten in Unterrichtung ihrer lb. Jugend zu dienen.»[56]

Ein Klosterbrand bringt neue Not

1694 stand eine neue Prüfung bevor: Am 24. Mai brach auf dem Dachboden des Klosters in der Nacht Feuer aus, das bis auf die Kirche, den Klosterfrauenchor und die Sakristei alles zerstörte. Was nicht in Eile in Nachbarhäusern untergebracht werden konnte, fiel dem Feuer zum Opfer. Die ein zweites Mal schwer geprüften Schwestern waren erneut auf gastfreundliche Mitmenschen, benachbarte Klöster und wohltätige Spender für einen Neubau angewiesen.

Bei den Gesprächen betreffs Wiederaufbau schien der Gemeinde der Moment gekommen, den mehrmals geäusserten Erwartungen betreffs Mädchenschule Nachdruck zu verleihen. Ein Ausschuss, der für den Neubau zuständig war, brachte das Problem am 22. Juni 1694 in einem Vertragsentwurf klar zur Sprache. Man erwarte noch vor Baubeginn vom päpstlichen Legaten eine schriftliche Zusage und hoffe, den Schulbeginn spätestens in zwei Jahren verwirklichen zu können. Der Nuntius, dem die Kapuzinerinnenklöster damals unterstanden, verweigerte aber vorerst die Unterschrift, nachdem die fragwürdige Einschränkung betreffs Erwerb klösterlichen Grundbesitzes in Altdorf gegen das kirchliche Recht verstosse. Dies hatte P. Franz Sebastian von Beroldingen, Visitator des Klosters, seinen Urner Mitbürgern am 10. August 1694 mitzuteilen. Er glaubte aber aufgrund von Gesprächen in Luzern, dass der Nuntius dem Anliegen der Gemeinde schliesslich doch entsprechen würde, wenn der Schulbetrieb ohne Beeinträchtigung der Klausurregelung durchgeführt werden könnte. Er bat die Behörden aber, den fragwürdigen Paragrafen betreffs Landerwerb zu streichen, da er in diesem Falle ohnehin gegenstandslos sei. Dazu empfahl er Behörden und Kloster, diesbezüglich nochmals in Luzern vorzusprechen. Es sollte aber noch drei Jahre dauern, bis man sich diesbezüglich fand.[57]

Inzwischen wurde der Neubau in Angriff genommen. Als Bauherren walteten der Guardian des Kapuzinerklosters sowie Johann Heinrich Püntener (im Vogelsang), Bruder der Klosterschwestern Theresia und Josefa.[58] Da vom ersten Bau her noch Schulden vorlagen, war man gezwungen, eine Anleihe aufzunehmen und wie schon früher wieder in der ganzen Eidgenossenschaft und im benachbarten Ausland auf Betteltour zu gehen. Da das Mauerwerk noch gut erhalten war, konnten die in Altdorf verbliebenen Schwestern bereits am 29. November 1694 wieder ins notdürftig eingerichtete Haus einziehen. Das Leben wurde aber zur Qual: Der Speisesaal, vorerst der einzige bewohnbare Raum, wurde dreigeteilt und als Wohnraum der Frau Mutter, als Ess- und Arbeitsstube für die Schwestern wie auch als gemeinsamer Schlafraum genutzt. Der nachfolgende Innen-

ausbau wurde in den Wintermonaten für die Schwestern zu einer unvorstellbaren Belastung. Erst zwei Jahre später, nach Ostern 1696, konnten die auswärts untergebrachten Nonnen zurückkehren, konnte die Klausur wieder eingeführt werden. Dann wuchs langsam eine Klostermauer in die Höhe.

1697: Der Schulvertrag wird unterschrieben

Und umgehend kam die Schulfrage wieder zur Sprache. Das Kloster tat sein Möglichstes, die Erwartungen zu erfüllen, stiess aber auf enorme Schwierigkeiten. Vor allem fehlte es ihm an geeigneten, geschweige denn ausgebildeten Lehrerinnen. So liess es durch seine Kastenvögte die Landräte bitten, «Personen, welche sich für das Schulfach eigneten, zu wesentlich günstigeren Bedingungen in das Kloster aufnehmen zu dürfen».[59] (Die vom Land Uri vorgeschriebene Höhe der klösterlichen «Mitgift» war von Anwärterinnen aus bescheidenen Verhältnissen vielfach gar nicht aufzubringen.) Offenbar stiess das Kloster auf williges Gehör. An der Dorfgemeinde vom 27. Mai 1697 durfte auf alle Fälle bekannt gegeben werden, dass sich die Nonnen «gegen einen gebührenden Lohn» zum Schulehalten verpflichten würden.

Am 27. August 1697 kam der wohl etwas gemilderte Vertrag zustande. Er wurde von Nuntius Michael di Conti unterzeichnet, dem späteren Papst Innozenz XIII. Das Kloster St. Karl war damit und blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein die einzige, wenn auch nicht die erste Mädchenschule Uris. Gemäss Vertrag, der sich – mit Siegel und Unterschrift des päpstlichen Nuntius versehen – in den Klosterakten (heute im Staatsarchiv Uri) befindet, sollten die Schwestern von den Eltern für jedes Schulkind alle Fronfasten, d.h. viermal im Jahr, bezahlt werden. Zur Sommerszeit sollten sie jedesmal 20 Schillinge und zur Winterszeit 30 Sch. oder 20 Sch. und «das gewöhnliche Holz» erhalten.[60] (Ein Schilling entsprach in etwa 12 Hellern oder Pfennigen, d.h. Rappen.) Bei der damaligen Armut der breiten Bevölkerung kam der Vertrag in der Praxis einem Gratisunterricht auf Kosten des Klosters gleich.

Unter grossen Opfern wurde nun in den Klosterräumlichkeiten eine Schulstube eingerichtet, und im Herbst des gleichen Jahres 1697 konnte – so vermutet man – der Unterricht aufgenommen werden. 1704 besuchten bereits 41 Mädchen die Schule. Als erste Schulmeisterin amtete Sr. Bonaventura Achermann von Buochs, 1676 als 79. Ordensschwester seit der Gründung ins Kloster von Attinghausen eingetreten. Ihr folgten Sr. Antonia Arnold von Altdorf, eingetreten

um 1699 im St. Karl zu Altdorf, und Sr. Perpetua Caritas Jauch von Wassen, eingetreten um 1700 in Altdorf. Diese «Schulfrauen» unterrichteten, ohne eine spezifische Berufsausbildung genossen zu haben, mit offensichtlichem Erfolg. (Ein detailliertes Verzeichnis der Lehrschwestern von 1697 bis 1850 findet sich im Historischen Neujahrsblatt von Uri 1921, S. 5 ff.)

Unruhige Helvetik (1798–1803)

Am 12. April 1798 wurde in Aarau die «Eine und Unteilbare Helvetische Republik» ausgerufen. Sie forderte im Sinne der Aufklärung Gleichheit für alle und damit die obligatorische Schulpflicht für Knaben und Mädchen. Die Lehrkräfte sollten von einer guten Ausbildung und geregelten Besoldung profitieren können. So ordnete Minister Stapfer anfangs 1799 für ganz Helvetien eine Untersuchung über die Zustände der Schulen an. Aus den zum Teil lückenhaften Antworten auf die 60 Fragen ging hervor, dass das Schulwesen in Uri im Argen lag,[61] was bei den damaligen politischen Zuständen allerdings nicht verwunderlich war. Rund 600 Kinder besuchten gemäss den Rapporten die 20 Volks- und die 2 Lateinschulen; 15 von 22 Lehrern waren geistlichen Standes. Im brandversehrten Altdorf besuchten, was nicht erstaunt, bloss 20 Knaben die freiwillige Dorfschule, wofür die Eltern ein Schulgeld zu bezahlen hatten, 3 Angster (d. h. 3 Zweiräppler. KZ.) pro Tag und im Winter zusätzlich ein Scheit

Holz täglich für das Heizen des Schulzimmers. Gelehrt wurden «Lesen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der lateinischen und deutschen Sprache und der Katechismus». Den Rapport über Altdorf erstellte Jost Anton Muheim, ehemals Kaplan in Meien und ab 1797 Schulherr in Altdorf. (Für Uri war das allerdings nicht die erste Umfrage. Bereits ein Jahr zuvor hatte der kurzlebige Canton Waldstätten eine solche organisiert.)[62]

Dass der Berichterstatter damals keine Mädchenschule erwähnen konnte, ist leicht verständlich. Wer wollte es den Nonnen verargen, dass der Schulbetrieb eingestellt war? Seit Oktober 1798 hausten «allerhand Weiber, Kinder, Offiziere und gemeine Soldaten bis genug» im Kloster, zitiert Eduard Wymann einen zeitgenössischen Bericht aus dem Kloster.[63] Die Franzosen «waren anfangs sehr bös und trutzig mit uns», beklagt sich die Chronistin. Trotzdem hatten die Schwestern Glück: «Obwohl die Franken sonst alles geplündert und geraubt, haben sie doch unserem Kloster niemals das wenigste Leid getan.» Die Klausur war sieben Jahre lang aufgehoben. Nach dem Dorfbrand vom 5. April 1799, dem 438 Gebäude, 8 Kirchen und Kapellen sowie das Kapuzinerkloster zum Opfer fielen, diente St. Karl als Ratsstube und Gerichtsgebäude, als Wohnstätte der geistlichen Herren und der 22 Kapuziner. Die Klosterkirche diente vier Jahre lang als Pfarrkirche. Bis zur Betriebsaufnahme im neuen Knabenschulhaus, dem heutigen Gemeindehaus, im Jahre 1811 musste St. Karl auch den Knaben ein Schullokal zur Verfügung stellen.

Die Helvetische Regierung, die den Klöstern ohnehin nicht freundlich gesinnt war, hatte aber kein Einsehen für diesen Notstand. Auf deren Befehl musste der Schulbetrieb für die Mädchen am 5. November 1799 wieder aufgenommen werden. Der Versuch dauerte aber kaum ein Jahr. Die Schwestern waren überfordert und erschöpft. Am 29. Oktober 1800 stand wieder ein Schulmeister vor den lernbeflissenen Töchtern. «Die Closterfrau, so die Schull zuvor versechen, hat die Schull aufgegeben», erklärt die Klosterchronik kommentarlos.

Mediation: ein geglückter Neuanfang

Die Mediation (1803–1815) brachte wieder Ruhe ins Land. Uri schuf 1804 eine «Central-Schul-Commission», aus der 1850 der Erziehungsrat hervorging. Die Commission ernannte Professor Karl Martin Lusser, 1803 bis 1808 Klosterkaplan zu St. Karl, zu ihrem Sekretär, einen Mann, der sich kompetent um die Hebung des Schulwesens kümmerte.

1805 erschien eine «Hochobrigkeitliche Schul-Ordnung», die hier – sinngemäss – gekürzt vorgestellt werden soll:

1. In allen Gemeinden des Landes soll von Allerheiligen bis Ende April wenigstens zweimal wöchentlich Schule gehalten werden, die Sonn- und grösseren Feiertage wie auch die Donnerstage ausgenommen. Hiezu sollen auch jene Feiertage genutzt werden, an denen die Arbeit erlaubt ist. Wo bisher jeden Tag vor- und nachmittags Schule gehalten wurde, soll dies fortgeführt werden. In den übrigen Ortschaften soll wenigstens einmal pro Tag drei Stunden ununterbrochen Schule sein.
2. Die Eltern sollen ihre schulfähigen Kinder in die Schule schicken, und die Dorfgerichte sollen über die Befolgung wachen. Die Herren Pfarrer sind ersucht, die Kinder nicht zur Hl. Kommunion zuzulassen, bevor sie die Schule fleissig besuchen und wenigstens Gedrucktes lesen können.
3. Die Obrigkeit wünscht, dass jede Dorfschaft sich ein Schulhaus einrichte und dass der Fleiss der Kinder mit Ehrenzeichen und Prämien belohnt werde.
4. Es soll vorerst das Gedruckte und dann das Handgeschriebene gelehrt werden.
5. Die Obrigkeit wünscht, dass die Kinder aller Gemeinden die Schule unentgeltlich besuchen können, vorerst zumindest die «Armenkinder».
6. Wo die Schule nicht für alle unentgeltlich eingerichtet ist, sollen die Dorfgerichte das Schulgeld monatlich oder nach Befinden eintreiben.

Die Gesamtschule wurde in drei Klassen eingeteilt. Dazu lesen wir in der neuen Schulordnung Folgendes:

- Zur ersten Klasse gehören die Kinder, welche das A.B.C. lernen. Sie bleiben in dieser Klasse, bis sie das A.B.C., wie es auf dem Normal-Blatt vorgelegt ist, beherrschen und jeden einzelnen Buchstaben wohl kennen und von andern, ihm ähnlichen unterscheiden können.
- Zur zweiten Klasse gehören jene, welche buchstabieren. Sie bleiben in dieser Klasse, bis sie nicht nur ein- und mehrsilbige Wörter, sondern das ganze Normalbüchlein geläufig und regelmässig buchstabieren können und die ein- und mehrsilbigen Wörter zu lesen wissen. Sie sollen auch mit dem Schreiben und im Rechnen mit dem kleinen Einmaleins beginnen.
- Die Kinder der dritten Klasse üben sich im Auswendig-Buchstabieren und im Lesen des Normalbüchleins, des Kleinen Katechismus von Konstanz und von St. Urban, welche sie verstehen und

auswendig lernen sollen. Zweimal in der Woche sollen sie sich auch im Lesen von Handgeschriebenem üben. Schliesslich sollen sie sich auch im Lösen von Rechnungen üben, die für das tägliche Leben nützlich oder notwendig sind.

Da die Mädchenschule 1805 immer noch von einem Lehrer geführt wurde, gelangte die Centralschulkommission mit der Bitte an das Kloster, zumindest dessen Lohn zu übernehmen. Dass sich damals im St. Karl «kein taugliches Subjekt» als Lehrerin fand, lag vorwiegend daran, dass das in der Franzosenzeit arg gebeutelte Kloster einen personellen Tiefpunkt durchlitt. Die 14 Schwestern wurden für den internen Betrieb benötigt. Das Kloster erklärte sich zur Bezahlung von 50 Gulden bereit, falls es kein Schulzimmer mehr zur Verfügung stellen müsse. Das war ihm umso wichtiger, als 1806 die Klausur wieder eingeführt wurde.

Mit der Zeit erholte sich aber St. Karl. Irgendwann wurde der Schulbetrieb wieder von den Kapuzinerinnen übernommen. Dies nicht zuletzt dank dem Umstand, dass der schulkundige Klosterkaplan die zum Teil hilflosen «Professorinnen» in die Methodik einführte. So konnte der Gemeinderat, der bisher das Schulgeld für die armen Kinder bezahlte, dieses im März 1810 zum Teil auf das Kloster abwälzen, das sechs Mädchen unentgeltlich unterrichtete. Die Schule gedieh wieder, und die Fleissigsten wurden mit Prämien belohnt. Urkunden aus den Jahren 1811 und 1812 sind noch vorhanden als ein Werk von Sr. Josepha Müller aus Sursee, die nahezu 40 Jahre lang als «Schulfrau» wirkte.

Ein Dank an Pater Theodosius Florentini

Wegweisend im Urner Schulwesen der Nachrevolution war unbestritten der Bündner Kapuzinerpater Theodosius Florentini (1808–1865). Sein Schaffen in Kirche, Schule, im Sozialwesen und zum Schluss noch in der aufkommenden Industrie erscheint nachträglich, wie Kapuzinerpater Adelhelm Bünter schreibt, «nicht als ausgefallenes, waghalsiges Treten ausserhalb des rechten Weges, sondern als kühner Versuch eines Mönches, der die echten Probleme seiner Zeit erstaunlich gut begriffen hatte».[64] Als Guardian im Kapuzinerkloster zu Baden erlebte der aufmerksame Beobachter den geistigen Kampf um die Neugestaltung der Schweiz, in deren Folge rundum Klöster geschlossen wurden, aus nächster Nähe. «Bei der Heftigkeit der Natur Florentinis war es nicht zu verwundern», so schreibt sein Mitbruder weiter, «dass er im Vorfeld dieser wesentlichen Entscheidung auf

verschiedenen Kanzeln eindeutig und feurig Stellung bezog.» So wurde er des Aufruhrs gegen die Regierung beschuldigt. Man erliess einen Haftbefehl gegen ihn. Florentini entkam aber 1841 unter dramatischen Umständen seinen Häschern und floh zunächst ins Elsass. Hier hatte er nun Zeit, die Ereignisse der vergangenen Jahre zu überdenken und in einen Gesamtzusammenhang zu bringen. «Er war intelligent genug einzusehen, dass gewisse Vorwürfe an die Adresse der katholischen Kirche und ihre Institutionen berechtigt waren», schreibt der Chronist. «Die katholische Kirche musste sich den Erfordernissen der langsam sich bildenden pluralistischen demokratischen Gesellschaft anpassen.» Das galt vorab für die Klöster, die zu einer Zeit mit völlig anderer Eigentumsstruktur entstanden waren. «Die Kirche musste den Sprung nach vorwärts wagen.»

Die Flucht Florentinis ins Ausland hatte seiner reichen erzieherischen und seelsorglichen Wirksamkeit in Baden ein abruptes Ende gesetzt. Der intelligente und weitsichtige Flüchtling verarbeitete aber seine Erlebnisse objektiv genug. Er erkundigte sich im gastlichen Elsass über kirchliche Reformen und kehrte nach wenigen Monaten bereichert in die Schweiz zurück, was für Altdorf zum Glücksfall wurde. «Die Persönlichkeit war nun geformt und im Feuer der Prüfungen geläutert worden. Das Ziel trat klar hervor: umfassende Neugestaltung der Gesellschaft aus christlicher Verantwortung. Die Lebenskraft der Kirche sollte dadurch unter Beweis gestellt werden, dass sie Wesentliches zur Bewältigung jener Probleme beitrug, die der gesellschaftliche Umbruch aufwarf», schreibt Adelhelm Bünter.

Und so wurde der katholische Ordensmann zum Pionier einer neuen Gesellschaft, die inzwischen geistig, wirtschaftlich und gesellschaftlich an einem Wendepunkt angelangt war. Aufmerksame Beobachter waren sich längst im Klaren, dass die immer prekärer werdenden Lebensverhältnisse in der Landwirtschaft und in der aufkommenden Industrie vorerst durch eine bessere Volksschulbildung behoben werden mussten. Theodosius Florentini war überzeugt, dass die Kirche nur noch glaubwürdig erscheinen konnte, wenn sie zur Lösung dieser dringenden Aufgabe Hand böte.

Und so schritt er zur Tat. Nachdem er bereits in dem von ihm betreuten Frauenkloster Maria Krönung in Baden die Töchterschule gefördert hatte, entwickelte er sich nun bis 1845 zum «Reformator der Mädchenschule bei den ehrw. Schwestern zum obern hl. Kreuze».[65] Es war eine beispielhafte Schultätigkeit. Und als er vom November 1842 bis Juni 1843 in der Knabenschule zu Altdorf einen erkrankten Lehrer vertreten musste, erreichte er innert weniger Monate eine grundlegende Verbesserung des Niveaus, so dass seine Schulmethode im ganzen Kanton als verbindlich erklärt wurde. In einem Dankes-

schreiben lobte der Gemeinderat von Altdorf die «theoretischen und praktischen Kenntnisse des ausgebildeten Schulmannes». Im St. Karl führte er drei Lehrschwestern in seine Schulmethode ein. Er bemühte sich aber auch um zeitgemässes Schulmaterial sowie fehlendes Mobiliar und sorgte dafür, dass die Klosterfrauen zur Weiterbildung von erfahrenen Schulschwestern der Umgebung begleitet wurden. Dass dann in den Schulstuben von St. Karl die Kongregation der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz von Menzingen heranreifte, krönt das Wirken des grossen Schul- und Sozialapostels. Der Kapuzinerpater berief 1844 seine drei in Rappoltsweiler zu Lehrerinnen ausgebildeten Schützlinge nach Altdorf, wo er das Novizinnentrio Anna Maria Heimgartner, Anna Kramer und Walburga Mäder noch persönlich im Lehrfach perfektionierte. Am 16. Oktober 1844 legten die drei in der Kapuzinerkirche zu Altdorf die Gelübde als Schwestern vom Hl. Kreuz ab. Am nächsten Tag verreisten sie, mit den Ordensstatuten und einer von ihm verfassten «Schulorganisation» im Reisegepäck, nach Menzingen, wo sie ihre Lehrtätigkeit aufnahmen. In der Absicht, in Altdorf eine dauernde Schwestern-Niederlassung zu schaffen, berief er im Dezember 1844 Sr. Cornelia Mäder zurück. Sie bildete im Vogelsang kurzfristig die ersten Novizinnen aus, unter ihnen Katharina Scherer, ab 1856 die erste Oberin des neu entstehenden Instituts von Ingenbohl. Altdorf erwies sich bei diesem Experiment aber scheinbar als zu wenig weitsichtig und/oder zu knauserig, so dass das klösterliche Projekt endgültig abgeschrieben wurde.

Der Dank Menzingens

Der Dank der «Menzinger Schwestern» an die Gemeinde Altdorf blieb aber nicht aus: Ab November 1862 führten sie in Altdorf die erste offizielle Mädchensekundarschule Uris, wobei auch Handarbeitsunterricht erteilt wurde. Wenn ab 1894 selbst das bis anhin den Buben vorbehaltene Turnen angeboten wurde, so spricht das für die fortschrittliche Gesinnung des jungen Ordens. Dass die ein Schulgeld fordernde Bildungsstätte von der Kaplanei (am Reistweg) 1868 ins neu erbaute Gemeindehaus (heutiges Tellspielhaus) und dann 1916 ins Knabenschulhaus dislozieren musste, bis sie schliesslich 1948 im neu erbauten Bernarda-Schulhaus eine feste Bleibe fand, lässt vermuten, dass Mädchenbildung auch damals noch keine Selbstverständlichkeit war. Erwähnen wir noch, dass dieser ersten Sekundarschule von 1850 bis 1860 die Privat-Sekundarschule von Frl. Katharina Wyss aus Einsiedeln vorausgegangen war. Diese wurde möglich, weil sich nach den Sonderbundswirren von 1847/48 einige Altdorfer

Schulehalten: kein Honigschlecken

Dass das Schulehalten bereits vor hundert Jahren kein Honigschlecken war, entnehmen wir der Schulchronik der Marianisten, die 1846 – angeblich dank dem unermüdlichen Einsatz von Pater Theodosius Florentini – in der offensichtlich verwahrlosten Knabenschule von Altdorf die Arbeit aufnahmen.[66] *«Am 4. November, nachmittags ein Uhr», so lesen wir, «fand die feierliche Installation der Marianisten statt. Pfarrhelfer Alois Müller und Gebhard Lusser, welche die Schule provisorisch besorgt hatten, geleiteten die festtäglich gekleideten Knaben zum Pfarrhof, von wo die neuen Lehrer, die Mitglieder der Dorfschulkommission und Abgeordnete der Behörde ihnen in das Schulhaus folgten.» Dass die zwei bisherigen provisorischen Lehrkräfte zum Abschied einen «Napoléon d'or» verdienterweise entgegennehmen durften, wird verstehen, wer die nachfolgenden Zeilen liest:*

«Der neuen Lehrer harrte kein leichtes Arbeitsfeld. Die Schule befand sich in einem jammervollen Zustande in bezug auf Disziplin und Unterricht. Die Folgen der langen Schulkrise traten nur allzu deutlich zutage. Rektor Enderlin – Oberer der Marianisten – verharrte noch einige Zeit in Altdorf, aus Furcht, mit seiner Abreise würden die Brüder den Mut verlieren und sich davon machen.» Enderlin beschrieb das Urnervolk als so religiös, «dass man sich dort in die Zeit des Urchristentums zurückversetzt glaube». Die Regierung sei aber «überdemokratisch», und der «Geist der Unabhängigkeit beseele bereits die kleinsten Kinder». (Das galt wohl auch für die Dorftöchterlein an der Mädchenschule St. Karl!) Der Marianistenobere war sich daher im Klaren, dass die Erziehung dieser Jugend «einer grossen Festigkeit bedürfe, gepaart mit Milde». Das Rezept schien zu wirken, denn gemäss «Wochenblatt von Uri» gelang es den Ordensmännern bald einmal, «die Liebe und Zuneigung der Kinder im hohen Grade zu gewinnen».

Väter zusammengeschlossen hatten, um für ihre Töchter eine geeignete Weiterbildungsmöglichkeit zu schaffen.[67] Der Unterricht umfasste Französisch und Handarbeit. Damit wurde der Eintritt in welsche Institute ermöglicht, die damals gerne als «Hochschulen der Töchter» bezeichnet wurden. Der Besuch eines «Instituts» war übrigens für «Mädchen aus gutem Hause» noch bis ins 20. Jahrhundert hinein die beste Empfehlung für eine gute Arbeitsstelle oder auch für eine «attraktive Partie».

Die Mädchenschule setzt sich durch

Die Mädchenschule St. Karl feierte inzwischen verdiente Erfolge. 1849 würdigte Uris erster Schulinspektor, Pfarrer J. Andreas Infanger, die Töchterschule am obern hl. Kreuz als die beste Primarschule des Landes. Nachdem 1850 die zwei Schulräume im St. Karl den neuen Bedürfnissen angepasst waren, meinte dessen Nachfolger, Schulinspektor Pfarrer Peter Furrer, im Anschluss an einen Besuch: «Die Mädchenschule in Altdorf zählt 136 Schülerinnen und wird von drei guten Lehrerinnen gehalten. In mancher Beziehung ist sie die erste des Cantons, namentlich, wenn die grosse Anzahl in einem und demselbigen Zimmer und andere Umstände noch beachtet werden. Was die Schule auszeichnet, ist: die schöne Ordnung, das familiäre Verhältnis zwischen Lehrerin und Kindern, das ausgezeichnete Lesen hinsichtlich der Betonung und des Verstehens. – Dank diesen trefflichen Lehrerinnen.» [68]

Im ganzen Kanton unterrichteten damals 35 Lehrer, 9 Aushelfer und 7 Lehrerinnen 1173 Knaben und 1045 Mädchen. Nachdem in der Kantonsverfassung von 1850 «die Pflicht der Volksbildung und Erziehung unter gebührendem Einflusse der Kirche» bekräftigt wurde[69], erschien 1865 erstmals ein gedruckter Rechenschaftsbericht über den Staatsbetrieb, der auch einen Rapport des Erziehungsrates umfasste. In der Schulordnung 1875, die den Schulbesuch als obligatorisch und unentgeltlich erklärte, wurde die Schulpflicht auf sechs Jahre erhöht, die Schulzeit «differenziert» auf minimal 30 Wochenstunden festgelegt. Dabei fanden auch die Sekundarschulen eine gesetzliche Grundlage. Die Schülerzahl, die auf höchstens 70 pro Klasse festgelegt war, betrug aber in vielen Gemeinden noch lange Jahre über 100 Kinder.

Das neue Schulwesen forderte von den Klosterfrauen einen enormen finanziellen Einsatz, ohne dass sie dafür gebührend entschädigt wurden. Um 1900 erstellte Baumeister Blaser aus Schwyz ausserhalb des Klosters, in Verlängerung der Hauptfront, einen ersten eigentlichen Schulhausbau mit zwei grossen Zimmern. 1904 folgte von Baumeister Gisler aus Schattdorf ein Anbau mit zwei grossen Schulstuben. Damit standen sechs Schulzimmer und ein Raum für Handarbeit zur Verfügung. Die zwei Neubauten kosteten das Kloster mehr als 23 000 Franken, entsprachen aber voll den steigenden Platzbedürfnissen.

Das war eine andere Welt!

Wer sich von der Geisteshaltung jener Zeit ein Bild machen will, muss einen «Prämienspiess» lesen, eine Würdigung der brävsten und besten Schülerinnen von St. Karl. Im Jahr 1812 wurden die Geschwister Waldburga und Lisette Müller, Töchter des Landschreibers Anton Maria Müller, damit ausgezeichnet.

Der von einer Lehrerin verfasste Vers lautete – sprachlich leicht angepasst – gemäss Neujahrsblatt 1921 folgendermassen:

Als dich die Mutter einst gebar,
Trat zu der Wiege unsichtbar
Dein Genius im Lichtgewand'
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann sprach er: «Holdes Schwesterlein,
Walburga soll dein Name sein;
Du ehre mich im Jammertal,
Denn wisse, wer dich mir empfahl:

Gott, der dich ganz als Vater liebt
Und dir der Gaben viele gibt.
Ein Herz fürs Gute ganz gemacht,
Ein Aug', aus welchem Güte lacht.

Doch, gutes Mädchen, mehr als dies,
Ein Herz gemacht fürs Paradies,
Gab dir des Schöpfers milde Hand;
Der Himmel ist dein Vaterland!

O dass die faule Sinnlichkeit
Nie diese reine Seel' entweiht
Und dass gewiegt von Gottes Huld
Dein Herz beflecke keine Schuld!

Dass Gott und Tugend dich erfüll'
Und dich der Unschuld Seide hüll'
Und alle deine Freuden rein,
Selbst deine Wünsche heilig sei'n!

Sieh, Kind! Ich bin dein Genius,
So nimm denn diesen Bruderkuss
Und walle stets an meiner Hand.»
So sprach der Engel, und verschwand.

Doch hörte diesen frohen Ton
Bei deiner Schwester Wiege schon
Die fromme Mutter ganz entzückt,
Denn auch Lisette ist beglückt.

Doch was der Engel zu ihr sprach,
Dies hören wir, will's Gott, hernach.
Du geh' und folg' des Engels Rath,
Der dich beschützt mit Wort und Tat.

Sor Maria Josepha Aloysia,
Schullehrerin beim hl. Kreuz

Auch Ortspfarrer Anton de Waya wurde zum Dichter und fügte obigen Versen seinen persönlichen Wunsch an:

«Seht den kleinen Engel, hiess es ehemals, wenn du einen verdienten Ehrenpreis zu empfangen hervorgerufen wurdest. O ja, sei, bleibe ein Engel durch Unschuld, durch Liebe deines Gottes und der Menschen! Dein Engel freue sich an dir als einer lieben Freundin und Schwester!»

de Waya, Pfarrer Commiss.

Mädchen-
Schule Altdorf
Lichtbild
1926

Die Personalfrage wird zum Hauptproblem

Mit den Jahrzehnten wurde in St. Karl aber mehr und mehr die Personalfrage zu einem Problem. Bis 1854 genügten noch zwei Lehrschwestern. Bald benötigte es deren drei, dann fünf. Um 1904 widmeten sich gar sieben Schwestern den 260 Mädchen. Dann pendelte sich die Zahl der Lehrerinnen zwischen sechs und neun ein. Den Höhepunkt an Lehrkräften erreichte das Kloster in den Schuljahren 1954–1958 mit 13 Erzieherinnen. Dass eine von ihnen schliesslich auf eine 50- und zwei auf eine 52-jährige Schultätigkeit zurückblicken durften, lässt erahnen, dass die Nonnen mit den wachsenden erzieherischen und methodischen Problemen fertig wurden.

Dass die Schwestern aufgrund der strengen Klausur keine Lehrerinnenseminarien, keine Lehrerkonferenzen oder auswärtige Weiterbildungskurse besuchen konnten, wurde von der Öffentlichkeit stillschweigend hingenommen. Erwähnenswert sind hier aber die Bemühungen des Klosters, mit den Forderungen der Zeit Schritt zu halten. So lesen wir bei Seraphin Arnold: «Besondere Erwähnung verdient der als ausgezeichneter Katechet und Erzieher bekannte Lehrer und Schulinspektor Cölestin Benz aus Marbach SG. Ab 1913 half er beinahe zwei Jahrzehnte lang mit theoretisch und praktisch vorzüglichen Ausbildungskursen. Er besuchte jeweils die einzelnen Klassen, machte seine Notizen und hielt dann anschliessend mit den Lehrerinnen Konferenzen.»[70] Das war ein Glücksfall, denn es dauerte noch lange, bis die «braunen Schwestern» die Schranken der Klausur vorübergehend aufgeben und die ersten kantonalen Lehrerkonferenzen im Kanton besuchen durften!

Dass Frau Mutter Benedikta Zwyssig aus Seelisberg bei dieser spärlichen Ausbildung 1876 ein Lehrbuch für Geografie und Geschichte verfassen konnte, das gedruckt und zum offiziellen Lehrmittel erklärt wurde, ruft heute einiges Erstaunen hervor. Es dauerte denn auch über 100 Jahre, bis sich mit Sr. Aloisia Schelbert wieder eine «braune Schwester», übrigens eine hervorragende Lehrerin und Katechetin, ausserhalb der Klostermauern profilieren durfte. Sie trat als Malerin an mehreren Kunstausstellungen an die Öffentlichkeit. Ihre feinfühlige Poesie, vorerst in der Ordenszeitschrift «San Damiano» veröffentlicht, fand an verschiedenen Dichterlesungen ein erfreuliches Echo. Später erschienen Gedichte aus ihrer Feder in der Anthologie «Uri – blaugrüner Kristall», bis dann 1975 die Bibliotheksgesellschaft Uri ihr Bändchen «Nacht der Sternenreigen» herausgab.

1926 war man schon einiges «nobler» angezogen und frisiert. Die Schwester, immer noch ein «Opfer» der Klausur, fehlt aber nach wie vor auf dem Bild.

Die Röcklein werden kürzer, Schuhe lösen vereinzelt die Stiefelchen ab. 30er-Jahre: Die Neuzeit bricht an!

Das leidige Geld!

Man kann die selbstlose Arbeit, welche die Kapuzinerinnen in den vergangenen Jahrhunderten in aller Stille und klösterlichen Bescheidenheit geleistet haben, kaum in Zahlen ausdrücken. Im «Urner Wochenblatt» vom 15. Oktober 1904 zog aber ein Kenner der Materie eine objektive Bilanz, die wir gerne Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen:

«Altdorf. (Eing.) Unter den Traktanden der nächsten Dorfgemeinde mag wohl Nr. 5 auffallen: ‹Gesuch des löbl. Frauenklosters um Gewährung von je Fr. 100 jährlicher Gratifikation per Lehrschwester (total Fr. 700) an der Mädchenprimarschule›. Allein nichts ist so begründet als dieses Gesuch. Bis zum Jahre 1873 bezog das Kloster ein Schulgeld von 4 Gulden per Kind. Bei Aufhebung desselben durch die Bundesverfassung wurde dem Kloster kein Ersatz geleistet. Es bezieht vom Kanton 70 Rp. per Schulkind und von der Gemeinde seit 10 bis15 Jahren für die drei Hauptlehrerinnen je Fr. 20.

Das Frauenkloster hat für die Mädchenschule viele Opfer gebracht. Erstens materielle Opfer. Bis zur Einführung der obligatorischen Arbeitsschule vor etwa 10 Jahren musste das Kloster sogar noch das Holz zum Heizen der Schulzimmer liefern. Das Heizen und Reinigen der Schullokale wird noch immer von den Schwestern ohne Entgelt besorgt. – Bis zum Jahr 1854 genügten 2 Lokale; später gab es 3 Schulzimmer, welche aber unter bedeutenden Kosten zu verschiedenen Malen verändert und erweitert werden mussten. Im Jahre 1884 wurde zum fünften Male erweitert und das Stiegenhaus gebaut. Dasselbe kostete Fr. 3500, woran die Gemeinde etwa die Hälfte zahlte. Im Jahre 1900 wurde ein Neubau mit 2 Schulzimmern erstellt, dieses Jahr ein zweiter Neubau mit 2 Schulzimmern. Diese zwei Neubauten kosteten das Kloster mehr als Fr. 23 000. Das Kloster stellt jetzt 7 geräumige, darunter 4 ganz neue Schulzimmer zur Verfügung.

Die persönlichen Opfer, die das Kloster seit Jahrzehnten gebracht hat, können gar nicht geschätzt werden. Bis 1854 genügten 2 Lehrschwestern; bald waren 3, dann 5 notwendig; jetzt widmen sich 7 Schwestern ausschliesslich der Schule. Bis die neuen Schulzimmer bezogen werden können, stehen sogar 9 Schwestern im Dienste der Schule. Sie unterrichten dieses Jahr gegen 260 Kinder. Es ist das eine grosse und mühevolle Arbeit, denn es gibt auch faule, leichtsinnige und schwachbegabte Kinder. Alle aber werden mit Liebe und Geduld behandelt.

Altbekannt sind der ausdauernde Fleiss und Eifer und das Geschick, mit welchem die Schwestern Schule halten. Sie bilden sich selber zum Lehrfach heran, nehmen aber auch jederzeit willig und freudig von andern Rat und Belehrung an. Wenn auch die Lehrschwestern des Frauenklosters keine Seminarausbildung geniessen konnten, so steht die Mädchenschule dennoch auf einer Höhe der Leistungen, womit die Gemeinde vollkommen zufrieden,

worauf sie sogar stolz sein kann. Das Kloster wird die verlangte Gratifikation teilweise auch wieder für Lehrzwecke verwenden. Es wird ja nützlich und fast notwendig sein, dass, wenn kein Stillstand, sondern Fortschritt eintreten soll, den Lehrschwestern des Klosters von Zeit zu Zeit von gebildeten Lehrschwestern Konferenzen gegeben werden. Dazu ist der gute Wille vorhanden, und aus der Gratifikation könnten dann leicht die Kosten bestritten werden.»

Zur Erinnerung: Im April 1855 sprach der Urner Landrat einen Beitrag von jährlich 2000 Franken zur Erhöhung der Lehrer- und Lehrergehülfen-Löhne, zur Abhaltung von Lehrerkonferenzen und zur Unterstützung von Lehreraspiranten. St. Karl ging dabei leer aus, was nicht erstaunt, nachdem der gleiche Rat um 1900 an die Besoldungen der Lehrer je 100, der Lehrerinnen aber nur je 50 Franken sprach und 1915 eine Pensions- und Alterskasse errichte, selbstverständlich nur für die «weltliche Lehrerschaft»! Als die praktisch gratis arbeitenden Nonnen im Herbst 1904 in aller Bescheidenheit um eine «Gratifikation» (lies einen Jahreslohn) von 100 Franken pro Lehrerin baten, kam es – wie weiter oben ausgeführt wird – im «Urner Wochenblatt» erstmals zu einer grundlegenden Besinnung und einer zeitgemässen Standortbestimmung.[71]

Zum Vergleich: Auf Grund des ersten urnerischen Lehrerbesoldungsgesetzes von 1920 erhielt ein Schulmeister «nebst freier Wohnung, Licht, Heizung, Kochwärme und Garten» jährlich 2500 Franken. Eine Schwester der Sekundarschule kam bei den gleichen Zusatzleistungen auf 1200 Franken jährlich, während die Schwestern von St. Karl mit je 600 Franken abgespiesen wurden.[72] Ab 1960 erhielten die Nonnen aber ein jährliches Gehalt von 3000, ab 1962 von 5000 Franken. Ab 1976 wurden sie mit 60 Prozent der Laiengehälter einigermassen ebenbürtig entschädigt.[73]

Viel Lärm um nichts – und ein Dankeschön!

Bei aller Zurückgezogenheit der Lehrerinnen kam es 1942 im klösterlichen Schulbetrieb doch noch zu einer ungewollten Sensation. Eine «Skihosen-Affäre» verschaffte gesamtschweizerisch einige Publizität. Und nachdem eine auswärtige Zeitung in fast heutiger Journalistenmanier meldete, dass Mädchen in Skihosen «von der Lehrschwester abgekanzelt, mit Maulschellen bedroht und kurzerhand aus der Schule gejagt» wurden, griff gar der «Nebelspalter» zu einer bebilderten Glosse. Zur Rechtfertigung der gutmeinenden Schwester sei hier aber der Schulratspräsident zitiert, der am 3. Februar 1942 dazu meinte: «Bis eine Dispens vom Schulrat erteilt ist, sind die

Der Schritt ist getan: Der Jahrgang 1940 geht mit der Zeit! Aber die Schwestern fehlen noch!

Kinder ohne Erlaubnis des Schulrates nicht in Sporthosen in der Schule zu dulden; sie sollen gemäss Weisung des Erziehungsrates nach Hause geschickt werden. Und wenn sie nicht sofort umgekleidet zur Schule erscheinen, so ist eine unentschuldigte Absenz zu notieren.»

Zur Beruhigung aller immer noch zweifelhaften Gemüter seien hier abschliessend einige Sätze zitiert, die eine prominente Schülerin, V. B.-D., 1958 der Festschrift des Klosters anvertraute: «Allen meinen lieben Lehrschwestern möchte ich kundtun, dass jene Kinderjahre und die Schulstunden im Kloster zu den unbeschwertesten und glücklichsten meines Lebens gehören. Man liess mich Kind sein und ungestört in jener phantasiereichen und farbenfrohen Welt leben. Das gleiche wünsche ich meinen Kindern!»[74]

Das Ende der legendären Mädchenschule

Zwischen 1900 und 1945 verdoppelte sich die Schülerzahl von Altdorf. Allenthalben fehlte es an Platz. So musste 1945 eine erste Mädchenklasse von St. Karl vorübergehend ins nebenan liegende Kinderheim verlegt werden. Nachdem das Kloster keine weiteren

Neun Lehrerinnen stellen sich im Jahr 1968 ihren Ehemaligen vom Jahrgang 1923: von links (hinten) Sr. Immaculata, (vorne) Sr. Juliana, Sr. Elisabeth, Sr. Xaveria, Sr. Luzia, Sr. Hildegard, Sr. Dominika, Sr. Angelina und (hinten) Sr. Pia.

baulichen Verpflichtungen auf sich nehmen konnte, war die Gemeinde gefordert. Sie erstellte an der Bahnhofstrasse das Hagenschulhaus mit dem Schwesternhaus Bernarda, die beide 1948 festlich eingeweiht wurden. Altdorf hatte nun eine zweite «Mädchenschule». Die 6. Mädchenklasse verliess St. Karl, und das Kloster musste damit das Monopol im eigenen Haus aufgeben – eine gewaltige Zäsur in einer 250-jährigen Schultradition. Erstmals für Altdorf wurde am Schlussexamen 1949 im Hagenschulhaus auch eine gemischte 1. Klasse vorgestellt, geführt von einer Menzinger Lehrschwester. Am Schlussexamen 1950 kam dann an der Bahnhofstrasse eine 6. Mädchenklasse hinzu, betreut von einer weltlichen Lehrerin. Ab Schuljahr 1952/53 wurden alle Erstklass-Mädchen an der Bahnhofstrasse unterrichtet.

St. Karl gab aber nicht auf: Am 1. August 1948 beschlossen die Schwestern laut Klosterchronik einstimmig, an der Schule weiterhin festzuhalten. Die Gemeinde dankte hiefür, indem sie die bescheidenen Löhne der «braunen Schwestern» rückwirkend auf den 1. Januar 1948 denjenigen der übrigen Ordenslehrerinnen anglich. Der Jahresgrundlohn von 1000 Franken wurde auf 1500 brutto erhöht, wobei nun aber die Vergütung für die Heizung der Schulräume inbegriffen war. Hinzu kam eine Teuerungszulage von 25 Prozent. Nun war etwas gutgemacht, das längst fällig war.

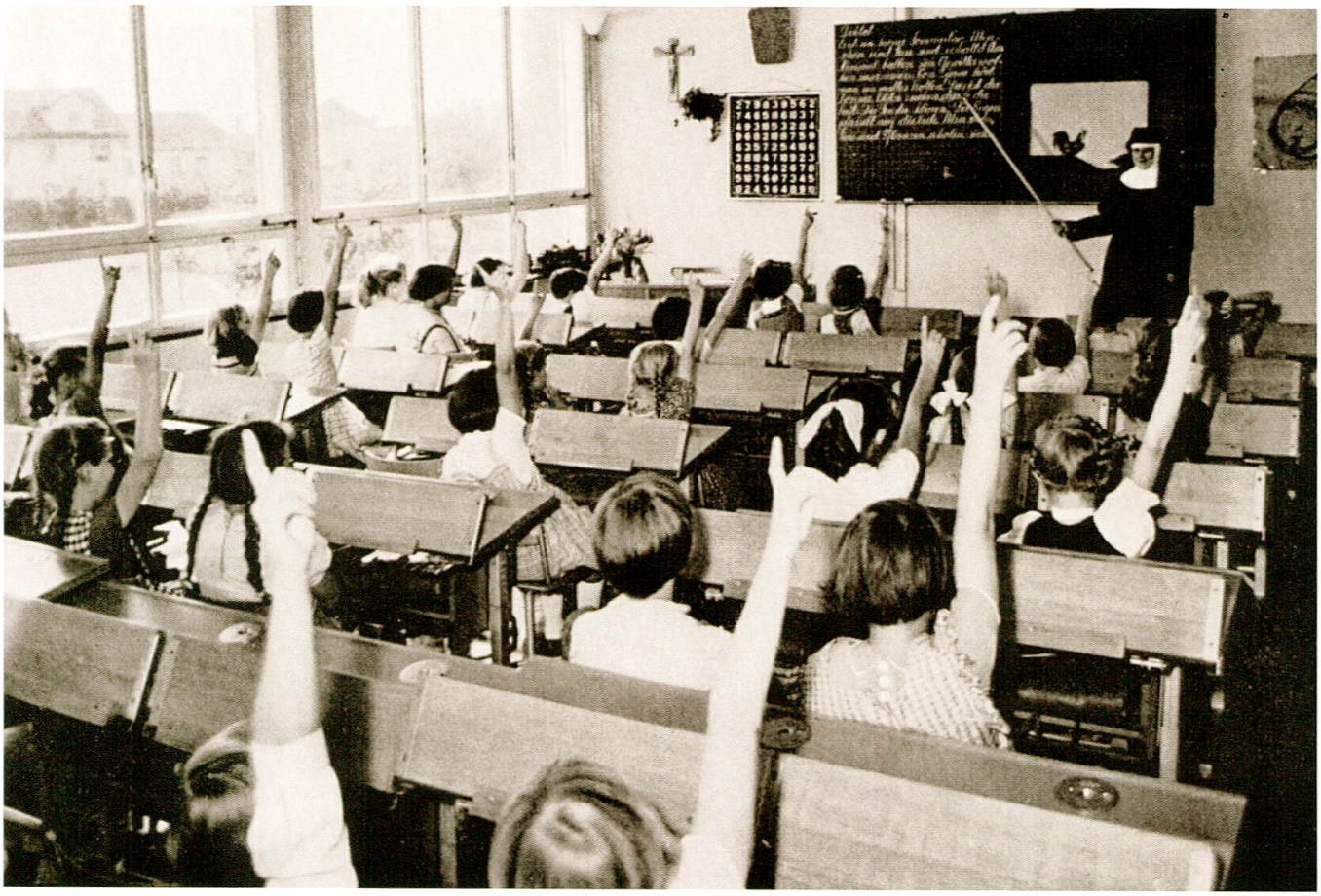
Die stolzen Altdorfer Lehrerinnen vor dem neuen Schulhaus St. Karl, eröffnet 1953: von links Sr. Hildegardis, Sr. Xaveria, Sr. Gabriela, Sr. Pia, Sr. Juliana, Sr. Isabella, Sr. Dominika und Sr. Agnes.

Schwestern im neuen Klosterhabit in froher Runde: von links Sr. Josefa, Stans; Sr. Rosa Schmidig, die letzte Frau Mutter in Altdorf; Sr. Alba Stella (Missionarin); Sr. Aloisia Schelbert, die letzte Rätin von Altdorf, heute in Solothurn; † Sr. Gertrud, Stans; Sr. Antonia, Zug und † Sr. Lena, Altdorf.

Die «Welt» öffnet sich

Nachdem die Finanzfragen geregelt waren, stellte sich ein neues Problem: die bildungsmässige Gleichstellung der «braunen Schwestern». Ein bemerkenswertes Ereignis war der Moment, als die St.-Karli-Schwestern erstmals die Klausur «aufbrachen», um an den Schlussexamen der Altdorfer Knabenschulen wie auch an kantonalen Lehrerkonferenzen teilzunehmen. 1941 hatten sie sich noch für das strikte Beibehalten der Klausur entschlossen. Sie befürchteten, dass das Kloster mit deren Lockerung mehr an Ordensleben einbüssen würde, «als daraus für die Kinder und die Pfarrgemeinde Nutzen entstehen könnte».[75] Als aber nach Kriegsende die Türen des Lebens auch in der Kirche leicht aufgestossen wurden, machten die Schwestern 1945 für Examenbesuche im Knabenschulhaus erste Gehversuche. Der nächste Schritt war der Besuch von Lehrerkonferenzen in Altdorf. Die «Obedienz» (kirchliche Bewilligung) hiezu wurde jeweils, nach einer grundsätzlichen Zusage durch den Diözesanbischof, vom Provinzial der Kapuziner erteilt. Dieser hegte aber vorerst noch einige Zweifel und empfahl der Frau Mutter, zur ersten bevorstehenden Lehrerkonferenz ausserhalb der Gemeinde Altdorf, «nicht alle gehen zu lassen, weil dies nicht nötig und nützlich ist». So fuhren

Wandtafel, Rechentabelle und Schulbänke mit Klappen: 50er-Jahre!



am 1. Juli 1948 nur die 5.- und die 6.-Klasslehrerin nach Göschenen, wo die Hauptkonferenz des Lehrervereins stattfand. Gemäss Klosterchronik zogen die beiden Abgeordneten «um 7¼ Uhr im hl. Gehorsam, nicht eigenwillig, aus und kehrten um 14 Uhr bereichert ins liebe Klösterli zurück». Zu dieser «Öffnung» kam noch Sensationelleres hinzu, als nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Lehramtsanwärterinnen von St. Karl vorübergehend ins Kloster von Ingenbohl zogen, um sich am dortigen Lehrerinnenseminar das Diplom zu erwerben. Rührend ist der Brief der Vorsteherin des Klosters von Ingenbohl, worin der besorgten Frau Mutter und allen Mitschwestern in Altdorf versichert wird, dass man sich liebevoll um das Wohlergehen der St.-Karli-Schwestern bemühen werde. Mit diesem mutigen Schritt kam die Zeit der diplomierten Lehrerinnen an der Mädchenschule von Altdorf. Bis anhin hatten sie sich, wie weiter oben ausgeführt, mit internen Weiterbildungsmöglichkeiten begnügen müssen, falls sie nicht als bereits ausgebildete Lehrerinnen den Eintritt ins Kloster wagten.

Das letzte Schulhaus auf eigenem Boden

1952/53 wurde letztmals auf klösterlichem Boden gebaut. Das von Architekt Josef Utiger projektierte Schulhaus mit acht Zimmern löste vorgängig eine Lawine von Schreiben zwischen Behörden und Kloster aus. Die «sparwillige» Gemeinde hätte die Bauherrschaft nur allzu gerne einmal mehr dem Kloster überlassen. St. Karl war vorerst grundsätzlich dazu bereit. Nachdem man aber im Falle einer klösterlichen Bauherrschaft bei der Subventionierung durch Bund und Kanton zu kurz gekommen wäre, wurde diese der Gemeinde überlassen. Das Kloster trat das Baurecht kostenlos an die Gemeinde ab. Einzige Bedingung der Klostergemeinschaft war, dass das neue Schulhaus für immer ausschliesslich zu Schulzwecken genutzt werde. Es war unvermeidlich, dass im neuen Schulhaus St. Karl, das am 8. November 1953 festlich eingeweiht wurde, erstmals auch weltliche Lehrkräfte die Arbeit aufnahmen. Im Schuljahr 1956/57 zog gar eine Knabenklasse ein, betreut von einer weltlichen Lehrerin. Damit war die Ära «Mädchenschule St. Karl» endgültig vorbei.

Zum Rückblick eine Festschrift

1958 durfte das im Jahre 1608 in Attinghausen gegründete Kloster auf sein 350-jähriges Bestehen zurückblicken. 39 Nonnen, wovon noch

vier aus dem Kanton Uri stammend, feierten in Anwesenheit des Urner Weihbischofs Dr. Johannes Vonderach und zahlreicher kirchlicher und weltlicher Gäste den Tag. Eine schmucke Festschrift, die auf dieses Jubiläum hin erschien, gestattet dank lesenswerten Beiträgen von Lehrerinnen und ehemaligen Schülerinnen einen vielseitigen Einblick in das Kloster- und Schulgeschehen von St. Karl.[76]

Im Jubiläumsjahr 1958/59 lehrten erfreulicherweise noch zwölf Schwestern die 353 mehr oder weniger «ehrbaren Dorftöchterlein», unter ihnen mit Sr. Hildegardis Gamma aus Bürglen noch eine einzige Urnerin. Von den 43 Frau Müttern seit der Gründung des Klosters im Jahre 1608 stammten gemäss Festschrift 21 aus den sieben Urner Gemeinden Altdorf (12), Andermatt (3), Attinghausen (1), Erstfeld (1), Seelisberg (2), Silenen (1) und Meien/Wassen (1). Im Jubiläumsjahr amtete Sr. Pia Arnold von Altdorf als Oberin.

Inzwischen war eine Innenrenovation der ins Alter gekommenen Gebäulichkeiten fällig. Die Bevölkerung erinnerte sich nun der Worte von Pater Seraphin Arnold in der Festschrift, die da lauten: «Durch

Politisch gehts auch für Frauen aufwärts!

Eine Neuheit war es nicht nur für die Klosterfrauen, als das Urnervolk am 12. Juni 1955 die Kantonsverfassung abänderte und den Frauen in den Gemeinden in Armenpflege und Schulrat das passive Wahlrecht zusprach. Die Frauen durften zwar immer noch nicht wählen, konnten aber in diese zwei Gremien berufen werden. Den Anfang machte Göschenen, das 1961 eine Frau in den Schulrat wählte. 1962 statteten dann die ersten zwei Altdorfer Schulrätinnen, Margrit Baumann-Arnold und Anna Gisler-Aschwanden, im Schulhaus St. Karl einen Antrittsbesuch ab. Auf welcher Seite damals das Herzklopfen grösser war, müssten uns die Betroffenen jener Zeit bezeugen!

Als dann im Februar 1971 das Frauenstimm- und -wahlrecht auf eidgenössischer Ebene – trotz eines vehementen Neins der Urner Männer! – angenommen wurde, brachen alle Dämme. Im Juni 1972 zog Hildegard Simmen, Kandidatin der Altdorfer Christlichsozialen, als erste Landrätin ins Rathaus ein. Im gleichen Jahr nahmen Annemarie Piller-Bommer (CVP) und Verena Schenker-Dahinden (FDP) im Erziehungsrat Einsitz. 1996 wurde dann – als erste Frau – Gabi Huber (FDP) in den Regierungsrat gewählt und später höchst ehrenvoll zur Frau Landammann (Landammännin?) erkoren. Der Bann war gebrochen.

Details zu diesem Thema entnehmen Sie einer Arbeit von Regierungsrätin Heidi Z'graggen: «Frauen in der Urner Politik».[77]

die Übernahme der Mädchenschule, beinahe um Gotteslohn bis in die neue Zeit, hat sich das Kloster St. Karl grosse soziale Verdienste erworben.» Altdorfs Väter und Mütter wussten diese Verdienste zu würdigen und steuerten 1965 mit der «Aktion Soldanella», die unter der Leitung von Graziella Gisler-Canonica das ganze Dorf in Bewegung brachte, 100 000 Franken an die Finanzierung der dringend notwendigen Klostererneuerung bei.

Bischofsvikar Dr. Martin Kopp mit Altständerat Hans Danioth, dem Pionier der «Lösung» im Kloster St. Karl. Im Hintergrund das noch aus den Anfangsjahren stammende Kaplanenhaus, das den Brand von 1676 überstand.

Die gemischten Klassen halten Einzug

Als 1972 in Uri die gemischten Schulklassen eingeführt wurden, mussten die Klostersatzungen, die nur Schulunterricht für Mädchen vorsahen, angepasst werden. 1974 übernahm erstmals eine weltliche Lehrkraft den Posten der Schulvorsteherin im St. Karl, was eine kleine Sensation war.

1975 unterrichteten im St. Karl noch acht «braune Schwestern». Sie hatten inzwischen mit einem leichteren Schleier und einem komfortableren Habitstoff auch äusserlich einen Schritt in die Neuzeit gewagt.

1976 wurden im Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum Kirche und Friedhof restauriert. Daran leistete die Gemeinde einen Beitrag von 100 000 Franken als Zeichen des Dankes an die Schulschwestern, die von der Gemeinde – wie in der Abstimmungsbotschaft zu lesen war – erst seit 1904 einen Lohn erhielten, und zwar einen sehr bescheidenen!

Am 14. Mai 1977 lud die Gemeinde die Bevölkerung an einem Tag der offenen Tür zu einem Rundgang ein, wobei Kirche, Schwesternchor, Kreuzgang, Friedhof und Klosterhof besichtigt werden durften. Am 27. November schliesslich wurde zum Abschluss des Jubiläumsjahres im Schwesternchor eine Kleinorgel eingeweiht.

Der endgültige Abschied von der Schule

1987/88 wurde im Innern des Klosters umgebaut. Es ging darum, aus je zwei ursprünglichen, sehr bescheidenen Zellen je einen zeitgemässen Wohnraum mit Nasszelle zu schaffen. Diese Anpassung an das 20. Jahrhundert kam aber (zu) spät und änderte nichts mehr

Am Gründungsort in Attinghausen: von links Sr. Rosa Schmidig, letzte Frau Mutter von St. Karl, Sr. Veronika Bernet, Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Seedorf, Sr. Bernarda Kunz vom Kloster Stans, die «Alt-Altdorferin» Sr. Antonia Küchler, jetzt in Zug, und Sr. Ehrengard Hensler vom Kloster Ingenbohl, vorübergehend im St. Karl und jetzt in Attinghausen tätig.

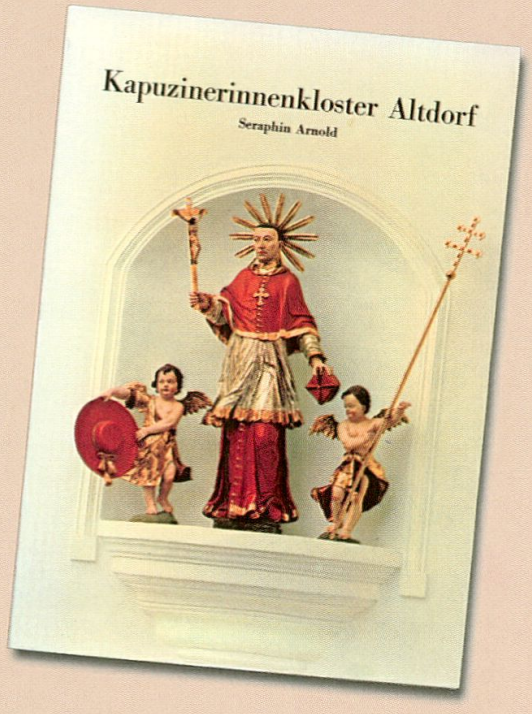
daran, dass es im St. Karl wie in vielen anderen Männer- und Frauenklöstern mehr und mehr an Nachwuchs fehlte. Die daraus folgernde Überalterung führte dazu, dass das Kloster St. Karl nach dem Schuljahr 1989/90 den Dienst an der Altdorfer Jugend endgültig aufgeben musste. Im letzten Schuljahr stand noch allein Schwester Rosa Schmidig als Lehrerin im Einsatz, während die Schwestern Lena Imhof und Aloisia Schelbert in der Katechese arbeiteten.

Der Abschied fiel dem Kloster, den Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus wie auch den Behörden von Altdorf schwer. Die St. Karli-Schwestern durften die 1999/2000 grosszügig um- und ausgebauten Schulräume in den eigenen Mauern nicht mehr geniessen. Auch das Schulhaus St. Karl aus dem Jahre 1953, das umgebaut und im Januar 2003 neu eingeweiht worden war, stand ihnen nurmehr zur Besichtigung offen.

Auch die Klostergeschichte geht zu Ende

Mit dem endgültigen Abschied von der Mädchenschule St. Karl kündigte sich auch ein Abschied der ganzen Klostergemeinschaft an. Vergebens suchte man nach Lösungen, das Ordensleben hinter den historischen Mauern noch zu retten. Ein interessantes Experiment war die vorübergehende Wohnsitznahme von vier Menzinger Schwestern

Bücher zur Erinnerung



Im Hinblick auf das 300-jährige Bestehen der Niederlassung in Altdorf gab Kapuzinerpater Seraphin Arnold das Buch «Kapuzinerinnenkloster Altdorf» heraus.[78] *Das über 250 Seiten starke, reich illustrierte und bestens dokumentierte Werk stellt eine verdiente Würdigung aller lebenden und verstorbenen Schwestern dar. Während der erste Teil des Buches der Geschichte des Klosters in Attinghausen und in Altdorf gewidmet ist, befasst sich der zweite Teil mit dem «Klosterleben», das mit den Themen «Franziskanische Wurzel», «Seraphische Schwesterngemeinschaft», «Zum ewigen Dienst Gottes», «Reichtum und Armut», Schulapostolat», «Würdige Orte … kostbare Gefässe» sowie «Wandel in Treue» alle Aspekte des Ordenslebens umfasst. Wertvolle Register runden das lesenswerte Buch ab.*

Der Autor, ein Urgestein des Kapuzinerordens, beschenkte uns im Laufe seiner Tätigkeit noch mit drei andern Büchern zum Thema Ordensleben in Uri. Er muss damals geahnt haben, dass diese Arbeiten bald einmal zu Abschiedsgeschenken würden. Im Buch «Kapuzinerinnenkloster Altdorf» schrieb er Seite 206 die nachdenklich stimmenden Sätze: «Wie lange wird das Schulapostolat der Kapuzinerinnen noch dauern?» Und einige Zeilen weiter: «Steht die Schule im St. Karl bereits im Geheimnis des Samenkorns, das zugrunde gehen muss, um Früchte zu tragen?»

Diesen Weg sind inzwischen auch die andern Werke christlicher Kultur in Uri gegangen, die Schulen der Menzinger und Ingenbohler Lehrschwestern im ganzen Kanton und die karitativen Aufgaben beider Ordenshäuser in Spital, Kinderheim Altdorf und in verschiedenen Urner Altersheimen. Sie werden aber, so hoffen wir, bleibende Spuren hinterlassen. Dass mit dem Wegzug der Schwestern die geistlichen Berufungen zurückgingen, war nicht zu vermeiden. Nach Seraphin Arnold fanden bis zum Jahr 1992 nicht weniger als 66 Urnerinnen den Weg ins Kloster Menzingen und gar 80 den Weg nach Ingenbohl.

Hier das literarische Testament von Seraphin Arnold zum urnerischen Ordensleben:

- *Kapuzinerkloster Altdorf 1581–1981. – Altdorf 1981.*
- *Urner Kapuziner. – Luzern 1984.*
- *Vom Abenteuer christlicher Kultur. Die soziale Tätigkeit von Menzingen und Ingenbohl im Kanton Uri 1852 bis 1991. – Luzern 1992.*
- *Kapuzinerinnenkloster Altdorf. – Altdorf 1977.*

im Kloster. Mit Einkehrtagen und weiteren religiösen Angeboten im neu geschaffenen Meditationsraum wollten sie ab Mitte 1996 einen neuen seelsorglichen Auftrag in Angriff nehmen. Zusätzlich sollte sich eine Menzinger Schwester an der Pflege der kranken Kapuzinerinnen beteiligen. Der vierjährige, sehr wertvolle Versuch scheiterte aber, da das überalterte Kloster St. Karl mit dem lebhaften Doppelbetrieb überfordert war. Der stimmungsvolle Meditationsraum wird hingegen noch heute viel genutzt.

So waren die acht Kapuzinerinnen, die mit Frau Mutter Lena Imhof im St. Karl lebten, mit der Betreuung des Hauses und der Pflege von schwerkranken Mitschwestern überfordert. Die Gemeinschaft, die mit 81 Jahren das höchste Durchschnittsalter der schweizerischen Kapuzinerinnenklöster, der sogenannten Föderation, aufwies, wurde seit 1991 von hilfsbereiten Frauen und später zusätzlich von der Spitex im täglichen Dienst und in der Nachtpflege unterstützt. Der allzu frühe Tod von Frau Mutter Lena Imhof an Ostern 2000 stellte dann aber eine Weiterexistenz des Klosters endgültig in Frage. Da half auch nicht mehr, dass die Gemeinschaft zwischen 2000 und 2004 durch zwei Schwestern aus dem Kloster Ingenbohl in der täglichen Arbeit

Der Abschied vom 27. September 2008 in der Klosterkirche St. Karl: Bischofsvikar Dr. Martin Kopp zelebriert den Dankgottesdienst; Sr. Susanna Barnet, Frau Mutter des Klosters von Stans, verschönert die Feier mit gekonntem Harfenspiel.

Das Kloster als Kulturdenkmal

Ein Festtag für das Kloster St. Karl war der 14. September 2001, als Frau Dr. Helmi Gasser, die in Uri geschätzte und anerkannte Denkmalpflegerin, Band I.I des Werkes «Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri» vorstellen konnte. Der 488 Seiten starke Band behandelt in Wort und Bild die kirchlichen Bauten Altdorfs, die Pfarrkirche St. Martin und ihren Bezirk, die Kapellen, Kreuze und Eremitklausen sowie das Kapuzinerkloster und – von S. 306 bis S. 361 – das Kapuzinerinnenkloster St. Karl.

Das war ein Glücksfall für das Kloster. Nach intensivster Forschungsarbeit konnte die Autorin die neuesten Erkenntnisse zu Geschichte, Bauten und Inventar von Kapelle und Konventgebäuden vorstellen, wobei der Band durch kostbare, grossenteils erstmals veröffentlichte Illustrationen bereichert wird. Er darf als fundiertestes Werk zu diesem Thema erachtet werden. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, zu beziehen.[79]

Über das Vorgängerkloster zu allen heiligen Engeln wird die gleiche Autorin im letzten Band der Reihe, der derzeit in Bearbeitung ist, unter der Gemeinde Attinghausen nochmals zu Wort kommen. Sie hat dieses Kapitel zu Beginn ihrer Aktivität im Urnerland als «Probekapitel» verfasst und nun auf den neuesten Stand gebracht, so dass man sich auch auf diesen Band freuen darf. St. Karl wird niemals in Vergessenheit geraten!

liebevoll unterstützt wurde. Nach intensiven Gesprächen mit Frau Mutter Rosa Schmidig, mit Rätin Sr. Aloisia Schelbert und der kleinen Klostergemeinschaft musste am 7. März 2003 schweren Herzens entschieden werden, eine vorübergehende Schliessung des Klosters ins Auge zu fassen.

Die Bevölkerung war tief erschüttert, als Frau Mutter Rosa Schmidig und der Provinzial der Kapuziner, Br. Ephrem Bucher, im Frühjahr 2003 in der Urner Presse die Auflösung der Klostergemeinschaft ankündigen mussten. Die letzten «Altdorfer Schwestern» erlebten aber in benachbarten Kapuzinerinnenklöstern eine herzliche Aufnahme. Der Umzug fand im Verlaufe des Februars 2004 statt. Zur Lösung der kirchenrechtlichen Probleme wurde am 13. Mai 2004 die «Stiftung Frauenkloster St. Karl, Altdorf» ins Leben gerufen. Diese ist heute Eigentümerin des Klosters. Am 1. Oktober 2004 wurde auf Initiative von Altständerat Hans Danioth zusätzlich der Verein «Freunde des Klosters St. Karl» gegründet. Dieser bezweckt «die ideelle und

Stiftungsrat und Kloster St. Karl ziehen am gleichen Strick. In der Bildmitte: die letzte Frau Mutter von Altdorf, Sr. Rosa Schmidig, Frau Mutter von Stans, Sr. Susanna Barnet, und Sr. Antonia Küchler, ehemals Altdorf. Sie werden umrahmt von den Stiftungsräten (von links) Daniel Bollinger, Markus Fink, der Präsidentin Patrizia Danioth Halter sowie Josef Rubischung.

Alle Fotos vom Jubiläum: Urban Camenzind, Attinghausen

materielle Unterstützung aller Bestrebungen, welche geeignet sind, das spirituell-kulturelle Erbe des Frauenklosters St. Karl in neuen Formen weiterzuführen».

Vor ihrem Wegzug wurden die Schwestern von der Altdorfer Bevölkerung liebevoll verabschiedet. Am 23. Januar 2004 durfte die Ordensgemeinschaft im «Lehnhof» vom Gemeinde- und Schulrat die herzlichsten Dankesworte entgegennehmen, drei Tage später vom Kirchenrat St. Martin und Bruder Klaus. Der öffentliche Abschied fand am Samstag, 2. Oktober 2004, in der Klosterkirche statt. Im Namen des Urnervolkes stattete Regierungsrat Stefan Fryberg den Schwestern für den rund 300-jährigen selbstlosen Einsatz im Dienste der Altdorfer Mädchenschule den herzlichsten Dank ab.

Im Herbst 2008 wurde die lebhafte Geschichte des Klosters und der Mädchenschule St. Karl anlässlich einer Feierstunde zum 400-jährigen Bestehen der segensreichen Institution vorläufig abgeschlossen. Am Gründungsort des ersten Hauses in Attinghausen mit einem Rückblick beginnend, schloss die Feier mit einem erhebenden Dankgottesdienst in der Klosterkirche zu Altdorf. Die Geschichte der Urner Mädchenschule ist damit endgültig vorbei; die Zukunft der schützens- und erhaltenswerten Klosterliegenschaft wird unsere Generation aber noch einige Zeit beschäftigen.

Literaturverzeichnis

- Ab Egg, Gottfried. Beiträge zur Geschichte des urnerischen Schulwesens. Pädagogische Blätter II, Zug 1895.
- Altermatt, Urs. Katholizismus und Moderne. Zürich 1989.
- Arnold, Philipp. Almosen und Allmenden. Zürich 1994.
- Arnold, Seraphin. Kapuzinerinnenkloster Altdorf. Altdorf 1977.
- Arnold, Seraphin. Kapuzinerkloster Altdorf 1581–1981. Historisches Neujahrsblatt Uri 1981.
- Arnold, Seraphin. Vom Abenteuer christlicher Kultur. Luzern 1992.
- Bielmann, Jürg. Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Basel 1972.
- Bünter, Adelhelm: P. Theodosius Florentini. In: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik. Zürich 1966.
- Fäh, Robert. Urner Schiefertafel, Aus der Urner Schulgeschichte. Altdorf 2000.
- Fäh, Robert. Die Oberstufe im Kanton Uri. Altdorf 1991.
- Fischer, Abert. Reformatio und Restitutio. Zürich 2000.
- Fryberg, Stefan. 300 Jahre Mädchenschule in Altdorf. UW vom 31. Oktober 1998.
- Gasser, Helmi. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Uri. Altdorf I.I. Bern 2001.
- Gasser, Helmi. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Uri. Altdorf I.II. Bern 2004.
- Gasser, Helmi. Attinghausen, Manuskript. Altdorf 2008.
- Gisler, Friedrich. Urner Geschichts-Kalender 2. Altdorf 1945.
- Gisler, Josef. Geschichtliche Notizen über das Frauenkloster zum obern hl. Kreuz in Altdorf. Geschichtsfreund Bd. 37.
- Herger, Thomas. Die Lehrerschaft des Kantons Uri seit dem Ausgang des 18. Jh.
- Herger, Thomas. Ursprung und Entwicklung der Schulen in Uri. Beilage zum RB 1940/41.
- Hug, Anna. Die Schulverhältnisse des Distrikts Altdorf im Sommer 1798. Historisches Neujahrsblatt 1925.
- Kocher, Ambros: 100 Jahre Tätigkeit der Marianisten. Altdorf 1946.
- Küng, Hans. Kleine Geschichte der katholischen Kirche. Berlin 2002.
- Künzle, Magnus. Die schweizerische Kapuzinerprovinz. Einsiedeln 1928.
- Lusser, Karl Borromäus. Das Kollegium Karl Borromäus von Uri. Altdorf 1956.
- Lusser, Karl Franz. Gemälde der Schweiz, der Kanton Uri. Bern 1834.
- Meyer, Werner.Hirsebrei und Hellebarde.Olten 1986.
- Muheim, Gustav. Urnerische Studierende am schweizerischen Polytechnikum in Zürich. Historisches Neujahrsblatt 1909.
- Muheim, Hans. Der weibliche Schulunterricht in Uri. RB des Erziehungsrates 1960–1961.
- Muheim, Hans. Zur Wohlfahrt des Ganzen, zum Segen des Einzelnen. Altdorf 1986.
- Müller, Joseph. Verzeichnis der Klosterkapläne zu Attinghausen und Altdorf. Historisches Neujahrsblatt Uri 1918.
- Müller, Carl Franz. Die Altdorfer Sitze der Familie von Roll und deren Inhaber. Historisches Neujahrsblatt 1951/52.
- Müller, Carl Franz. Das Dorfbüchlein des Fleckens Altdorf von 1684. Historisches Neujahrsblatt Uri 1953/54.
- Nussbaumer, Arnold und Graf, Theophil. Helvetia Sacra, Abtlg. V, Bd. 2: Der Franziskusorden. Bern 1974, Separatum.
- Röllin, Stefan. Pfarrer Karl Joseph Ringold (1737–1815). Geschichtsfreund Bd. 137.
- Roubik, Peter. Das urnerische Bildungs- und Erziehungswesen. Manuskript im Staatsarchiv Uri, 1978.
- Roubik, Peter. Das Kirchenwesen in Uri. Manuskript im Staatsarchiv Uri, 1979.
- Schiffmann, Franz Josef. Die Anfänge des Schulwesens im Lande Uri. Der Geschichtsfreund Bd. XXXIII 1878.
- Stadler, Hans. Die Bruderschaft der Urner Amts- und Spielleute. Altdorf 1989.
- Stadler, Hans. Attinghausen. Hsg. Gemeinde Attinghausen 2000.
- Supersaxo, Pirmin. Als die Mädchen zu uns kamen. In: Geschichte und Geschichten der Urner Mittelschulen. Altdorf 2006.
- von Liebenau, Theodor. Landammann und Oberst Peter a Pro. Historisches Neujahrsblatt Uri 1903.
- Widmer, Sigmund. Illustrierte Geschichte der Schweiz. Zürich 1965.
- Wind, Siegfried. Die Anfänge der Mädchenschule Altdorf. Historisches Neujahrsblatt Uri 1921.
- Wind, Siegfried. Lehrerinnen an der Mädchenschule in Altdorf von 1697–1850. Historisches Neujahrsblatt Uri 1921.
- Wind, Siegfried. Über die Gründung des Klosters in Attinghausen. Der Geschichtsfreund Bd. LXXVIII, Separatdruck.
- Wymann, Eduard. Die Stiftungen beim obern hl. Kreuz zu Altdorf. Historisches Neujahrsblatt Uri 1918.
- Wymann, Eduard. Die Primarschulen von Uri im Jahre 1857/58. Historisches Neujahrsblatt Uri 1919.
- Wymann, Eduard. Der heilige Karl Borromeo und die schweizerische Eidgenossenschaft. Stans 1903.
- Zurfluh, Christoph. Das Urner Pressewesen. Dissertation, Altdorf 1993.

Werke diverser Autoren

- 350 Jahre Kloster St. Karl Altdorf 1608–1958. Altdorf 1958.
- Das Kloster St. Lazarus Seedorf 1559–1959. Seedorf 1959.
- Die Schulberichte aus dem Kanton Uri von 1799. Historisches Neujahrsblatt 1897.
- Die geistlichen Berichte aus dem Kanton Uri von 1799, 1800 und 1801. Historisches Neujahrsblatt Uri 1900.
- Weggefährtinnen. 14 Porträts von Urner Frauen. 27. Jahresgabe der KBU.
- Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel 1986.
- Frauen in Uri. Altdorf 2000.
- Geschichte und Geschichten der Urner Mittelschule. Altdorf 2006.
- strube zeiten. Altdorf 2003.

Quellen

Kloster-Chroniken I–VIII, von den Anfängen in Attinghausen bis zum Abschied 2004.
Verzeichnis der Schülerinnen der V. und VI. Kl. (1882/83–1906/07).
Verzeichnis der Schülerinnen der Oberklasse (Schuljahre 1896/97–1921/22).
Schulchronik, Erstes Buch, der V. und VI. Kl. (1901–1916).
Schul-Chronik der Mädchen-Primar-Schule Altdorf (1916–1953).
Landbuch des eidgenössischen Kantons Ury Bd. 1 und 2. Altdorf 1823 und 1859.

Anmerkungen

1 Küng: Hans: Kleine Geschichte der katholischen Kirche, S. 185.
2 Bielmann: Die Lebensverhältnisse, S. 7.
3 Vgl. Iten, Karl: Uri – Die Kunst- und Kulturlandschaft, S. 62 ff. und S. 109 ff.
4 Vgl. van Orsouw: 241-mal Barock, S. 105.
5 Christen, Alex: Urner Hexenprozesse. Historisches Neujahrsblatt 1988/89, S. 7.
6 Welt und Umwelt der Bibel, Nr. 4/2008, S. 37.
7 Vgl. Künzle: Die schweizerische Kapuzinerprovinz, S. 26 ff.
8 Vgl. Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 357 ff.
9 Roubik, Peter: Das Kirchenwesen in Uri, S. 10.
10 Vgl. Fischer, Albert: Reformatio, S. 45.
11 Vgl. Gisler, Friedrich: Urner Geschichts-Kalender Bd. 2, S. 119.
12 Vgl. Wymann, Eduard: Der heilige Karl Borromeo, S. 19.
13 Vgl. Künzle, Magnus: Die schweizerische Kapuzinerprovinz, S. 30 ff.
14 Das Kloster St. Lazarus, S. 17.
15 Bielmann: Lebensverhältnisse, S. 157.
16 Arnold Philipp: Almosen, S. 77.
17 Geschichtsfreund XXXIII, 1878, S. 310.
18 Müller, Carl Franz: Das Dorfbüchlein, S. 18.
19 Zurfluh, Christoph: Das Urner Pressewesen, S. 238 ff.
20 Supersaxo, Pirmin: Als die Mädchen zu uns kamen, S. 138.
21 strube zeiten, S. 75.
22 Meyer, Werner: Hirsebrei, S. 133.
23 Röllin, Stefan: Pfarrer Karl Joseph Ringold, S. 79.
24 Vgl. Schiffmann, F. J.: Die Anfänge des Schulwesens, S. 288 ff.
25 Landbuch 1823, Bd 2, S. 165.
26 Lusser, Karl Franz: Gemälde, S. 64.
27 Roubik, Peter: Das urnerische Bildungswesen, S. 2.
28 Schiffmann, Josef: Die Anfänge, S. 296.
29 Vgl. Fäh, Robert: Urner Schiefertafel, S. 15.
30 Vgl. Muheim, Gustav: Urnerische Studierende, Nbl. 1909, S. 95 ff.
31 Arnold, Seraphin: Kapuzinerinnenkloster, S. 36 ff.
32 Arnold, Seraphin: Kapuzinerinnenkloster, S. 44 ff.
33 Vgl.: «Frauen in Uri». Altdorf 2000, sowie: «Weggefährtinnen», 27. Jahresgabe der KBU.
34 300 Jahre Kapuzinerpfarrei Andermatt. Andermatt 1989, S. 125.
35 Gisler, Karl: Dorothea von Mentlen. In: «Gotthard-Post» Nrn. 45 und 46, 1958.
36 Helvetia Sacra: Der Franziskusorden, S. 950.
37 Vgl. Röllin, Stefan: Pfarrer Ringold, S. 32 ff.
38 Vgl. van Orsouw, Michael: 241-mal Barock, S. 9.
39 Vgl. von Liebenau, Theodor: Landammann Peter a Pro, Nbl. 1903, S. 1 ff.
40 Amtliche Sammlung 1864, S. 84.
41 Fäh, Robert: Stipendien im Kanton Uri, UW vom 18. Juli 1987.
42 Muheim, Hans: Zur Wohlfahrt des Ganzen, zum Segen des Einzelnen. Altdorf 1986.
43 Siehe Literaturverzeichnis im Anhang!
44 Urner Landbuch Bd. 2 von 1859, S. 153.
45 Wind, Siegfried: Gründung des Klosters, S. 20.
46 Vgl. Arnold, Seraphin: Kapuzinerinnenkloster Altdorf, S. 183 ff.
47 Gisler, Josef: Geschichtliche Notizen, Gfr. Bd. 37, S. 51.
48 Wind, Siegfried: Die Anfänge der Mädchenschule, Nbl. 1921, S. 2.
49 Arnold, Seraphin: Kapuzinerinnenkloster Altdorf, S. 184.
50 Müller, Carl Franz: Das Dorfbüchlein, S. 18.

[51] Vgl. Gisler, Josef: Geschichtliche Notizen, S. 69 (Wortlaut der Satzung).
[52] Gisler, Josef: Geschichtliche Notizen, S. 55.
[53] Wind, Siegfried: Die Anfänge der Mädchenschule, Nbl. 1921, S. 2.
[54] Vgl. Gasser, Helmi: Die Kunstdenkmäler Bd. I.I., S. 314.
[55] Gasser, Helmi: Die Kunstdenkmäler Bd. I.I., S. 315.
[56] Wind, Siegfried: Die Anfänge der Mädchenschule, S. 2.
[57] Vgl. Wind, Siegfried: Die Anfänge der Mädchenschule, Nbl. 1921, S. 2 ff.
[58] Gasser, Helmi: Die Kunstdenkmäler Bd. I.I., S. 315.
[59] Wymann, Eduard: Die Stiftungen, S. 26.
[60] Wind, Siegfried: Die Anfänge, S. 3.
[61] Vgl. Die Schulberichte 1799, Nbl. 1897, S. 31 ff.
[62] Vgl. Hug, Anna: Die Schulverhältnisse, Nbl 1925, S. 17 ff.
[63] Eduard Wymann im Urner Wochenblatt vom 6. April 1949.
[64] Bünter, Adelhelm: P. Theodosius, S. 10.
[65] Die schweizerische Kapuzinerprovinz, S. 314.
[66] Kocher, Ambros: 100 Jahre Marianisten, S. 19.
[67] Vgl. Fäh, Robert: Die Oberstufe, S. 6.
[68] Wymann, Eduard: Die Primarschulen von Uri, S. 45.
[69] Kantonsverfassung vom 5. Mai 1859, § 5.
[70] Arnold, Seraphin: Kapuzinerinnenkloster, S. 201.
[71] UW vom 15. Oktober 1904.
[72] Kloster-Archiv, Mappe 575.
[73] Arnold, Seraphin: Kapuzinerinnenkloster, S. 204.
[74] 350 Jahre Kloster St. Karl, S. 34.
[75] Schul-Chronik 1916–1953, S. 214.
[76] «350 Jahre Kloster St. Karl Altdorf, 1608–1958», Altdorf 1958.
[77] Z'graggen, Heidi: Frauen in Uri, S. 88 ff.
[78] Seraphin Arnold: Kapuzinerinnenkloster Altdorf. Gisler Druck AG 1977.
[79] Gasser, Helmi:. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Uri. Altdorf I.I. Bern 2001.